

Lehre und Wehre.

Jahrgang 33.

September 1887.

No. 9.

Gesetz und Evangelium nach ihren unterschiedlichen Wirkungen.

(Fortsetzung.)

Nachdem wir uns vergegenwärtigt haben, wie in der Bekehrung des Sünders zu Gott Gesetz und Evangelium zusammenwirken, gehen wir einen Schritt weiter und achten auf die unterschiedliche Wirkung dieser beiderlei Worte in den Bekehrten oder Wiedergeborenen.

Was die Schrift im Allgemeinen von dem Amt des Gesetzes sagt, daß es die Sünde anzeigt, straft, ja, sogar steigert, und von dem Amt des Evangeliums, daß es eine Kraft Gottes ist zur Seligkeit, daß es das zerbrochene Herz des Sünders tröstet und aufrichtet, daß es lebendig macht und das Herz des Sünders erneuert, behält auch auf diesem Punkt seine Geltung. Die Lehre und Predigt des Gesetzes, wie die des Evangeliums, hat auch für die Wiedergeborenen noch ihre Bedeutung, so lange sie auf Erden leben.

Was im Anfang, in der Bekehrung an und in uns geschehen ist, das wiederholt sich täglich in unserem Christenstand. Das ganze Christenleben ist ja nichts Anderes, als stetige, fortgesetzte Buße. Die tägliche Reue und Buße ist ein Kennzeichen wahren Christenthums. Und diese stete, tägliche Reue und Buße hat nun ganz dieselbe Art, wie die Bekehrung im eigentlichen Sinn des Wortes. Das ist das tägliche Geschäft eines Christen, daß er in wahrer Reue Gott seine Sünde bekennt und im Glauben den einigen Heiland der Sünder, Jesum Christum, ergreift. Daß er aber in dem Ginen, wie in dem Andern anhält und beharrt, dazu bedarf er des fortgesetzten Gebrauches jener beiderlei Worte, des Gesetzes und des Evangeliums.

Mit der Bekehrung oder Wiedergeburt ist das Herz noch nicht ganz erneuert. Auch den gläubigen Christen hängt noch die Sünde an. Paulus seufzt im Namen aller Wiedergeborenen: „Ich weiß, daß in mir, das

ist in meinem Fleisch, wohnet nichts Gutes." So lange ein Christ auf Erden seinen Wandel hat, kann er das Fleisch, die angeborene böse Art, nicht ganz ablegen und ausfegen. Und das Fleisch der Christen ist kein Haar besser, als das Fleisch der andern Menschenkinder. Gerade in dem Zusammenhang, wo der Apostel seinen gegenwärtigen Zustand beschreibt, des doppelten Gesetzes, des Gesetzes in seinen Gliedern, das dem Gesetz in seinem Gemüth widerstreitet, gedenkt (Röm. 7. 8.), hebt er hervor, daß der Sinn des Fleisches Feindschaft gegen Gott sei. Diese eigentliche Grund- und Hauptsünde hat auch noch im Herzen der Gläubigen ihre Wurzeln. Und das sündige Fleisch bedarf nun des Steckens des Treibers, des Gesetzes. „Durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde.“ Das ist eine Wahrheit, die sich uns täglich bestätigt. Ein Christ, der Gott recht erkannt hat, erkennt je mehr und mehr den geistlichen Sinn des Gesetzes und den großen Abstand zwischen Gott und dem ungöttlichen, widergöttlichen Wesen, das ihm noch anhängt, sieht immer tiefer in den unergründlichen Abgrund seines natürlichen, Gott entfremdeten Herzens hinein. Und auch der Christ erfährt und empfindet noch, wenn er seine Sünde inne wird, „den Schrecken des Gesetzes“. Eine einzige Sünde, welche Gottes Wort und Gesetz bloßgelegt hat, kann uns wohl bis auf's Blut martern und foltern. „Das Gesetz richtet Zorn an.“ Diese Erfahrung bleibt auch gläubigen Kindern Gottes nicht erspart. Sie erschrecken noch oft vor dem Grauen des Nachts, vor den Pfeilen, die des Tages fliegen.

Freilich ist und bleibt bei dem allen der Glaube, der aus dem Evangelium kommt, die Grundstimmung, der eigentliche Habitus der Christen. Sie werden durch Sünde, Gesetz, Zorn nicht in den vorigen, trostlosen Zustand, in den Stand vor der Bekehrung zurückgeworfen. Wir reden eben jetzt von den Erfahrungen, welche Christen in ihrem Christenleben machen, und sehen also von dem Fall ab, daß ein Christ den Glauben gänzlich verleugnet und verliert. Woher kommt es aber, daß der Glaube durch jene Schrecken des Gesetzes nicht ganz absorbiert wird? Nicht daher, daß die Sünde, welche das Gesetz aufdeckt, und der Zorn Gottes über die Sünde geringer wäre. Nein, allein daher, daß der Christ, der eben Christum erkannt hat, von Sünde, Gesetz, Zorn, Verdammniß sofort zu Christo flieht und bei ihm Schutz und Gnade sucht und findet. Wer glaubt, trägt Christum im Herzen, und wenn nun der Fluch und Zorn des Gesetzes, ein wirklicher Zorn, ihm in's Gewissen einschneidet, so besinnt er sich darauf, daß er durch Christum von Sünde, Fluch, Zorn befreit ist, und löscht also mit dem Schild des Glaubens die feurigen Pfeile des Bösewichts aus, eben in dem Augenblick, da er die Gluth im Innern empfindet. Weil der Glaube vorhanden ist und alsbald gegen den Schrecken des Gesetzes reagiert, so schlägt dieser Schrecken auch sofort in jene wahre, heilsame Reue und Traurigkeit um, die Gott gefällig ist. Die Sünde, die durch das Gesetz lebendig geworden, nimmt der Christ in seine Hand und trägt sie in gläubigem Gebet

Gott vor und seufzt, aus seinem erneuerten Herzen, ja, durch den Geist Gottes über das Böse, dessen er sich schuldig gemacht, über das Böse, das ihm anhängt: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ und in den Seufzer mischt sich Dank für die Erlösung, die durch Christum Jesum schon geschehen ist: „Ich danke Gott durch Jesum Christum, unsern Herrn.“ Solcher Glaube aber, welcher den Christen zum Christen macht, welcher je und je Sünde, Gesetz, Zorn überwindet, kommt, wie gesagt, aus dem Evangelium und wird durch das Evangelium, durch fortgesetzten Gebrauch des Evangeliums genährt und erhalten. Durch das Evangelium erhält uns der Heilige Geist im rechten Glauben, muß aber fort und fort, damit wir nicht gegen den Trost des Evangeliums launig, stumpf, unempfindlich werden, mit dem Gesetz uns über unsere Sünde strafen und schrecken.

Was wir eben ausgeführt haben, faßt die Concordienformel, Art. 6, Sol. Decl., „Vom dritten Brauch des Gesetzes Gottes“ (Müller S. 642) in den kurzen Satz zusammen: „Darum, so oft die Gläubigen straucheln, werden sie gestraft durch den Heiligen Geist aus dem Gesetz, und durch denselben Geist wieder aufgerichtet und getröstet mit der Predigt des heiligen Evangelii.“

Unser Bekenntniß bringt hierzu noch einen Zusatz. Es bemerkt, a. a. O. S. 644: „So ist auch die Lehre des Gesetzes in uns bei den guten Werken der Gläubigen darum vonnöthen, dann sonst kann ihm der Mensch gar leicht einbilden, daß sein Werk und Leben ganz rein und vollkommen sei. Aber das Gesetz schreibt den Gläubigen die guten Werke also für, daß es zugleich wie in einem Spiegel zeigt und weist, daß sie in uns in diesem Leben noch unvollkommen und unrein seien, daß wir mit dem lieben Paulo sagen müssen: Wenn ich mir gleich nichts bewußt bin, so bin ich darum nicht gerechtfertiget.“ Das Gesetz, welches zur Erkenntniß der Sünde dient, überführt also die Gläubigen, nicht nur, daß sie auch noch vielfältig sündigen und daß sie die böse Art, das Fleisch, noch an sich haben, sondern auch, daß selbst das Gute, was sie durch Gottes Gnade empfangen haben, daß ihr guter Wandel, jedes einzelne gute Werk noch mit Unvollkommenheit und Unreinigkeit besetzt ist. Das Evangelium bietet aber auch hiegegen den Gläubigen den rechten Trost. Die Concordienformel fährt fort: „Wie aber und warum die guten Werke der Gläubigen, ob sie gleich in diesem Leben von wegen der Sünde im Fleisch unvollkommen und unrein sein, dennoch Gott angenehm und wohlgefällig sind, solches lehret nicht das Gesetz, welches einen ganz vollkommenen, reinen Gehorsam, wo er Gott gefallen soll, erfordert; sondern das Evangelium lehret, daß unsere geistliche Opfer Gott angenehm sein durch den Glauben um Christus willen. 1 Petri 2. Ebr. 11.“

In der eben angeführten Stelle des Bekenntnisses ist bereits der guten Werke der Gläubigen gedacht. Wenn denselben auch noch mancher Mangel

und Flecken anhängt, so sind es doch in Wahrheit gute Werke. Das Herz ist erneuert, und der gute Baum bringt gute Früchte. Der Glaube der Christen beweist sich nothwendig in guten Werken. Die Reue und Buße, die durch das ganze Christenleben gehet, bekundet sich in rechtschaffenen Früchten der Buße. Der gute Wandel unterscheidet auch sichtbar die Christen von den Unchristen, den Unbetheuerten. Und das ist nun hier die eigentliche Hauptfrage, wie Gesetz und Evangelium sich zu den guten Werken der Gläubigen verhalte.

Wir antworten hierauf zunächst mit den Worten des Bekenntnisses, a. a. O. S. 642: „Es muß aber auch unterschiedlich erklärt werden, was das Evangelium zu dem neuen Gehorsam der Gläubigen thue, schaffe und wirke, und was hierinnen, so viel die guten Werke der Gläubigen anlangt, des Gesetzes Amt sei. Denn das Gesetz saget wohl, es sei Gottes Wille und Befehl, daß wir im neuen Leben wandeln sollen, es gibt aber die Kraft und Vermögen nicht, daß wir's anfangen und thun können, sondern der Heilige Geist, welcher nicht durch das Gesetz, sondern durch die Predigt des Evangelii gegeben und empfangen wird, Gal. 3., erneuert das Herz.“ Das Gesetz zeigt nur die rechten Werke an, die Gott gefallen, das Evangelium aber macht Lust zum Gehorsam und gibt Kraft und Vermögen, Gutes zu wirken. Allein das Evangelium, nicht das Gesetz bessert den Menschen und macht ihn fromm. Das Gesetz ist nicht dazu gegeben, lebendig zu machen, den Menschen zu erneuern und zu heiligen, sondern ist um der Uebertretung willen dazugekommen.

Freilich wird der Mensch, auch der Christ, sofern er Fleisch ist, durch das Gesetz, des Gesetzes Mahnung, Forderung, Drohen und Schelten äußerlich einigermassen in Zucht und Gewahrsam gehalten. Daran erinnert die Concordienformel in diesem Zusammenhang, a. a. O., S. 643. 645: „Nachdem aber die Gläubigen in dieser Welt nicht vollkommen erneuert, sondern der alte Adam hänget ihnen an bis in die Grube, so bleibet auch in ihnen der Kampf zwischen dem Geist und Fleisch. Darum haben sie wohl Lust an Gottes Gesetz nach dem innerlichen Menschen, aber das Gesetz in ihren Gliedern widerstrebet dem Gesetz in ihrem Gemüthe, dergestalt sie dann nimmer ohne Gesetz, und gleichwohl nicht unter, sondern im Gesetz sein, im Gesetz des HErrn leben und wandeln, und doch aus Trieb des Gesetzes nichts thun. So viel aber den alten Adam anlangt, der ihnen noch anhanget, muß derselbige nicht allein mit Gesetz, sondern auch mit Plagen getrieben werden; der doch alles wider seinen Willen und gezwungen thut, nicht weniger, als die Gottlosen, durch Dräuungen des Gesetzes getrieben und im Gehorsam gehalten werden 1 Cor. 9. Röm. 7.“ „Dann der alte Adam, als der unstellig streitig Esel, ist auch noch ein Stück an ihnen, das nicht allein mit des Gesetzes Lehre, Vermahnung, Treiben und Dräuen, sondern auch oftermals mit dem Knüttel der Strafen und Plagen in den Gehorsam Christi zu zwingen, bis das Fleisch der

Sünden ganz und gar ausgezogen und der Mensch vollkommenlich in der Auferstehung erneuert wird.“ Das Gesetz mit seinem Drängen, Treiben, Drohen flößt dem alten Adam der Christen, wie gleichermaßen den Gottlosen, Furcht und Grauen und Schrecken der Verdammniß ein und hindert also die größten Ausschreitungen des Fleisches und nöthigt und zwingt den Menschen in den Gehorsam. Das ist auch ein Brauch des Gesetzes, der freilich an sich mit der Heilsordnung nichts zu schaffen hat und vielmehr in das Rathhaus und bürgerliche Reich, als in die Kirche gehört. Das Gesetz treibet, zwinget zum Gehorsam. Aber dieser Gehorsam des alten Adam, wie der der Gottlosen, ist ein unwilliger und gezwungener Gehorsam, ein ganz äußerliches Ding, eitel Gleichnerei und Heuchelei, nicht im mindesten Lob und Tugend vor Gott. Der alte Adam, wenn er auch äußerlich, gezwungen gehorcht, rebellirt innerlich wider diesen Zwang, wird Gott nur desto mehr gram und feind, daß er ein solch strenges Gesetz gegeben und ihm seine Lust und Freude verdirbt. So erfüllt das Gesetz im Grund auch in dieser Hinsicht nur jenen unseligen Dienst, daß es die Sünde, den Widerspruch gegen Gott, hervorruft, mehrt und steigert.

Wahrhaft Gutes thut ein Christ nun und nimmer „aus Trieb des Gesetzes“, sondern allein aus Trieb des Evangeliums. Der gute Wandel der Christen erweist sich einmal darin, daß sie das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste verleugnen. Nun und nimmer aber werden wir durch die starre Forderung des Gesetzes „Du sollst nicht tödten, nicht ehebrechen, nicht stehlen“ u. s. w. dazu bestimmt, den fleischlichen Lüsten, dem Haß, Zorn, Neid, der Unkeuschheit, dem Geiz, der Habgier u. s. w. zu entsagen. Daß ein Christ die Sünde haßt, von Herzen verabscheut, sich innerlich von ihr abkehrt, dazu wird er lediglich durch die Liebe Gottes, die im Evangelium offenbar geworden, getrieben und bewogen. Er liebt den, der ihn zuerst geliebt hat, und haßt um Gottes willen alles ungöttliche Wesen. Daß ein Christ die Sünde läßt und meidet, das Böse thatsächlich überwindet, geschieht allein in der Kraft des Heiligen Geistes, welcher durch die Predigt des Evangeliums gegeben wird.

Der Gehorsam der Gläubigen zeigt sich zum Andern in allerlei gottseligen Tugenden, in der Liebe zu Gott und zum Nächsten, Geduld im Kreuz u. s. w. Nun und nimmer aber werden wir durch das „Du sollst“ des Gesetzes, „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen u. s. w. und deinen Nächsten als dich selbst“ dazu vermocht, Gott und die Brüder zu lieben. Die Liebe läßt sich wahrlich nicht gebieten. Daß ein Christ Gott von Herzen liebt, an Gott und göttlichen Dingen seine Lust und Freude hat, daß er um Gottes willen seine Brüder liebt, um Gottes willen alles Uebel verträgt und in Geduld überwindet, das vermag allein die Liebe Gottes über ihn, die in Christo offenbart ist und im Evangelium uns kundgethan wird. Gott ist's, der Heilige Geist, welcher Wollen und Vollbringen des Guten in uns wirkt, welcher gute Vorsätze im Herzen er-

weßt und Kraft und Vermögen darreicht, diese Vorsätze hinauszuführen. Den Heiligen Geist haben wir aber durch die Predigt des Evangeliums empfangen. Das Evangelium ist's, welches die Gabe des Geistes mehrt. Der neue Mensch, der Gutes denkt, dichtet, redet und thut, lebt ganz und gar aus und in dem Evangelium, aus welchem er geboren ist.

Aber wie? Das Gesetz zeigt doch nun eben die rechten Gott gefälligen Werke an, die wir in Kraft des Heiligen Geistes, der durch das Evangelium gegeben wird, vollbringen. Wir nennen das Gesetz Regel und Richtschnur des Christenwandels. Und der Wiedergeborene hat Lust am Gesetz des HErrn nach dem inwendigen Menschen, und er lebt, wenn nicht unter dem Gesetz, so doch im Gesetz. Ist also das Gesetz in dieser Beziehung nicht doch zum Guten dienlich und förderlich? Ist demnach der Satz, daß das Gesetz zur Erkenntniß der Sünde dient und Zorn anrichtet, daß das Gesetz um der Sünde willen dazu gekommen, daß dem Gerechten kein Gesetz gegeben ist, nicht der Ergänzung bedürftig?

Was wir auf diese Frage zu antworten haben, schließen wir wiederum an eine Aussage unseres Bekenntnisses an und citiren zunächst einen längeren Passus aus dem in Rede stehenden Artikel der Concordienformel, Müller S. 640. 641. „Es hat sich über diesen dritten und letzten Brauch des Gesetzes ein Zwiespalt etlicher wenig Theologen zugetragen, da der eine Theil gelehret und gehalten, daß die Wiedergeborenen den neuen Gehorsam, oder in welchen guten Werken sie wandeln sollen, nicht aus dem Gesetz lernen, noch daraus dieselbe Lehre zu treiben sei, weil sie durch den Sohn Gottes frei gemacht, seines Geistes Tempel werden, und also frei, gleichwie die Sonne ohne einigen Trieb für sich selbst ihren ordentlichen Lauf vollbringet, also auch sie vor sich selbst, aus Eingeben und Trieb des Heiligen Geistes thun, was Gott von ihnen erfordert. Dagegen hat der andere Theil gelehret: obwohl die Rechtgläubigen wahrhaftig durch den Geist Gottes getrieben werden, und also nach dem inwendigen Menschen aus einem freien Geist den Willen Gottes thun: so gebraucht doch eben der Heilige Geist das geschriebene Gesetz bei ihnen zur Lehre, dadurch auch die Rechtgläubigen lernen, Gott nicht nach ihren eigenen Gedanken, sondern nach seinem geschriebenen Gesetz und Wort zu dienen, welches eine gewisse Regel und Richtschnur sei eines gottseligen Lebens und Wandels, nach dem ewigen und unwandelbaren Willen Gottes anzurichten. Zur Erklärung und endlichen Hinlegung dieser Zwiespalt gläuben, lehren und bekennen wir einhellig, daß obwohl die rechtgläubigen und wahrhaft zu Gott bekehrten und gerechtfertigten Christen vom Fluch des Gesetzes erledigt und frei gemacht sein: daß sie sich doch im Gesetz des HErrn täglich üben sollen, wie geschrieben stehet Ps. 1. und 119.: Wohl dem, der Lust zum Gesetz des HErrn hat und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht. Dann das Gesetz ist ein Spiegel, in welchem der Wille Gottes und was ihm gefällig, eigentlich abgemalt ist, das man den Gläubigen stets vorhalten, und bei ihnen ohne

Unterlaß fleißig treiben soll. Dann, obwohl dem Gerechten kein Gesetz gegeben ist, wie der Apostel zeuget, sondern den Ungerechten, so ist doch solches nicht also bloß zu verstehen, daß die Gerechten ohne Gesetz leben sollen. Dann das Gesetz Gottes ihnen ins Herz geschrieben, und dem ersten Menschen gleich nach seiner Erschaffung auch ein Gesetz gegeben, darnach er sich verhalten sollte. Sondern die Meinung St. Pauli ist, daß das Gesetz diejenigen, so durch Christum mit Gott versühnet, mit seinem Fluch nicht beschweren kann, auch die Wiedergeborenen mit seinem Zwang nicht quälen dürfe, weil sie nach dem inwendigen Menschen Lust haben an Gottes Gesetz. Und zwar, wenn die gläubigen und auserwählten Kinder Gottes durch den einwohnenden Geist in diesem Leben vollkömmllich verneuert würden, also, daß sie in ihrer Natur und allen derselben Kräften ganz und gar der Sünden ledig wären, bedürften sie keines Gesetzes, und also auch keines Treibers, sondern sie thäten vor sich selbst und ganz freiwillig ohne alle Lehre, Vermahnung, Anhalten oder Treiben des Gesetzes, was sie nach Gottes Willen zu thun schuldig sein; gleichwie die Sonne, der Mond und das ganze himmlische Gestirn seinen ordentlichen Lauf, ohne Vermahnung, ohne Anhalten, Treiben, Zwang oder Nöthigung, für sich selbst, unversehrt hat, nach der Ordnung Gottes, die ihnen Gott einmal gegeben hat, ja, wie die lieben Engel einen ganz freiwilligen Gehorsam leisten. Nachdem aber die Gläubigen in diesem Leben nicht vollkömmllich, ganz und gar, *completive vel consummative*, verneuert werden; denn obwohl ihre Sünde durch den vollkommenen Gehorsam Christi bedeckt, daß sie den Gläubigen zur Verdammniß nicht zugerechnet wird, auch durch den Heiligen Geist die Abtödtung des alten Adams und die Verneuerung im Geist ihres Gemüths angefangen: so hanget ihnen doch noch immer der alte Adam in ihrer Natur und allen derselben innerlichen und äußerlichen Kräften an, davon der Apostel geschrieben: Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleisch, wohnet nichts Gutes u. s. w. Darum, so bedürfen in diesem Leben die rechtgläubigen, auserwählten und wiedergeborenen Kinder Gottes von wegen solcher Gelüsten des Fleisches nicht allein des Gesetzes täglicher Lehre und Vermahnung, Warnung und Dräuung, sondern auch oftmals der Strafen, damit sie aufgemuntert, und dem Geist Gottes folgen, wie geschrieben stehet: Es ist mir gut, Herr, daß du mich demüthigest, auf daß ich deine Rechte lerne“ u. s. w.

Was das Mahnen, Warnen, Drohen, Treiben des Gesetzes, von dem auch in dieser Ausführung wieder die Rede ist, zu bedeuten hat, daß dadurch der alte Adam mit seinen fleischlichen Gelüsten in Gewahrsam gehalten wird, haben wir oben schon erörtert. Hier wird dem Gedanken eine neue Wendung gegeben. Es heißt, daß auch die Christen noch aus dem Grund der Strafe des Gesetzes, wie auch sonstiger Strafen und Plagen, bedürfen, „damit sie aufgemuntert, und dem Geist Gottes folgen“. Das ist nicht so zu verstehen, als ob die Drohung und Strafe des Gesetzes an sich eine Er-

muthigung und also ein Antrieb zum Gehorsam wäre. Nein, aus Trieb des Gesetzes thut ein Wiedergeborener nimmermehr etwas Gutes. Wohl aber macht das Gesetz mit seinem Mahnen, Warnen, Drohen auch auf diesem Gebiet, wo es sich um den Wandel des Christen handelt, dem Evangelium Raum und bereitet ihm den Weg. Indem es den Christen an seine fortlaufende, tägliche Sünde erinnert und darüber beunruhigt, wird es ihm ein Anlaß, mit neuem Eifer der Gerechtigkeit, der Heiligung nachzujagen. In einem ängstlichen, um die anhaftende Schwachheit bekümmerten Herzen setzt jene Willigkeit und Freudigkeit zum Gehorsam ein, welche freilich allein aus dem Evangelium kommt.

Uns interessirt jetzt aber in der eben angeführten Stelle des Bekenntnisses gerade das, was da von „der Lehre des Gesetzes“ gesagt ist. Ist es wirklich an dem, daß die Gläubigen zu ihren guten Werken der Lehre des Gesetzes bedürfen, so daß sie ohne solche Lehre den rechten Weg gar nicht finden, ganz und gar im Dunkeln irren würden? Gewiß, das Gesetz ist „eine gewisse Regel und Richtschnur eines gottseligen Lebens und Wandels“. Aber unser Bekenntniß lehrt ja nun klar und deutlich, daß die Gläubigen „um des alten Adams willen, der ihnen noch anhanget“, „weil sie in diesem Leben noch nicht vollkömmllich, ganz und gar verneuert sind“, auch „der Lehre des Gesetzes“ bedürfen, daß sie, wenn sie in ihrer Natur der Sünden ganz und gar ledig, in diesem Leben schon vollkömmllich verneuert wären, schlechthin „keines Gesetzes bedürften“, daß sie dann auch „ohne alle Lehre des Gesetzes“ thun würden, was sie nach Gottes Willen zu thun schuldig sind. Also das Gesetz, die Lehre des Gesetzes ist Regel und Richtschnur für den Wandel der Wiedergeborenen, sofern sie noch nicht wiedergeboren und verneuert sind, sofern sie noch Fleisch sind und haben. Ein Christ, sofern er wiedergeboren, soweit er verneuert ist, wird von dem Heiligen Geist getrieben, den er durch die Predigt des Evangeliums empfangen hat. Darum thut er mit willigem Geist, ungezwungen, aus freiem Trieb, was Gott wohlgefällt, gleichwie Sonne, Mond und das ganze himmlische Gestirn unversehrt, von sich selbst leuchten und ihren ordentlichen Lauf vollbringen. So sind die guten Werke der Christen Früchte des Geistes, Früchte, die von selber wachsen. Aber der Geist Gottes, der die Kinder Gottes in ihrem Thun und Lassen regiert, weiß auch gar wohl von sich selbst, was Gottes guter, wohlgefälliger Wille ist, und bedarf keiner Lehre, keines Vorhalts. Er leitet und treibt uns nach seinem eigenen Sinn und Willen, und das ist Gottes Sinn und Wille, und führet uns also auf ebener Bahn und lehrt uns thun nach Gottes Wohlgefallen. Er ist ein Geist des Gebets, ein Geist der Liebe und Freundlichkeit, ein Geist der Zucht und Furcht des Herrn. Ein Christ, sofern er Tempel des Heiligen Geistes ist, soweit der Geist Gottes in ihm Raum gewonnen hat, wandelt demnach auf richtiger Bahn, lebt im Gesetz, in dem Willen Gottes, weiß, will und thut, was Gott gefällt, „ohne alle Lehre des Gesetzes“. Sofern er dagegen noch das Fleisch,

den alten Adam an sich hat, ist er auch dem Irrthum der Sünde noch unterworfen und macht sich daher verkehrte Gedanken über das, was er Gott und Menschen schuldet, und erwählt sich gern eigene Wege und Werke, eine eigene Weise, Gott zu dienen. Und eben dazu bedarf er nun noch des Gesetzes, des „geschriebenen Gesetzes und Wortes“, der Lehre des Gesetzes, damit er nicht nach seinen „eigenen Gedanken“, wie das Bekenntniß bemerkt, Gott diene. Das Gesetz offenbart und verurtheilt alle selbsterwählte und selbsterkonnene Heiligkeit und Frömmigkeit. So hält also das Gesetz immer, auch wenn es den Christen als Regel ihres Lebens und Wandels dient, die ihm gewiesene Bahn ein. Der Satz der Schrift, daß das Gesetz um der Sünde willen gegeben ist, bleibt auch hier in seinem Rechte. G. St.

(Schluß folgt.)

Eine Einleitungsrede des seligen Dr. Walther bei der Besprechung eines Referats über die Lehre von der Rechtfertigung in Abendvorlesungen.

„Diener des Wortes“, wie der heilige Lucas im Anfang seines Evangeliums (1, 2.) spricht, — seien es nun Prediger, oder Kirchenschullehrer, oder auch solche, die es erst werden wollen und sich dazu vorbereiten, — sind je und je von der Welt gering geachtet, ja verachtet worden. Nie aber hat eine so große Schmach auf ihnen geruht als gerade zu unsrer Zeit. Man sieht sie für diejenigen an, welche noch allein den vollen Ausgang des Lichtes der Aufklärung und der Wissenschaft aufhalten, für diejenigen, welche allein es hindern, daß die Menschheit endlich den lang ersehnten Gipfel vollkommenen Erdenglückes erklimme. Manche lassen leider! dadurch sich bewegen, den Dienst am Worte aufzugeben oder gar in diesem Dienst ohne alle Freude mit einem gewissen Mißmuth und Verdruß zu stehen.

Haben aber wirklich die Diener am Wort Ursache, durch die Schmach der Welt sich niederschlagen und entmuthigen zu lassen? Ich antworte: Nein, und abermal nein!

Ich erinnere Sie hierbei nur an das Eine, daß Gottes Wort die Diener am Worte Gottes Mitarbeiter, Gottes Mithelfer nennt.¹⁾ Von ihnen sagt es, daß sie diejenigen, welche sie hören, selig machen.²⁾ Wo ist nun die Sprache der Menschen, welche Worte hat, die die Größe und Herrlichkeit eines solchen Lebensberufes nach Würdigkeit beschreiben können! Die Werke aller Christen sind eine Ausaat für eine ewige Herrlichkeit. Alle guten Werke werden den Gläubigen nachfolgen, um dort einen unaussprechlich herrlichen Gnadenlohn zu empfangen. Aber die Werke der Diener am Wort —, die werden nicht nur einst einen herrlichen Gnadenlohn empfangen, die sind auch selbst ein Bauen der

1) 1 Cor. 3, 9. 2 Cor. 6, 1.

2) 1 Tim. 4, 16.

Ewigkeit. Es sind Werke, die einst der Ewigkeit Gestalt geben werden, Werke, die den Himmel bevölkern, Werke, die unsterbliche Seelen der Hölle entreißen, Werke, die das hochgelobte Erlösungswerk zum Heile der Menschen siegreich hinausführen, Werke, welche sonst ewig verlorne Seelen ewig selig machen. Ach, meine Freunde, was ist doch das! Ein Diener des Wortes ist ein Mitarbeiter, ein Mithelfer des großen Gottes zur Hervorbringung eines neuen, seligen, ewigen Lebens. Ein Diener des Wortes hat es zu thun mit einem Werk, welches, wenn diese sichtbare irdische Welt wird vergangen sein, dastehen wird als die letzte, ewig bleibende und unzerstörbare Wohnung aller nach dem Ebenbilde Gottes geschaffenen und zur Vollendung gebrachten Wesen.

Ich frage Sie: Was sind alle Werke der Kunst und Wissenschaft, welche die Welt als unsterbliche Werke anstaunt und anpreist? Was sind alle Werke der Philosophie, der Beredsamkeit, der Musik, der Malerei, der Baukunst, der Sternseherkunst, der Kriegskunst und wie die Künste alle heißen mögen? — Was sind die Werke dieser Künste und Wissenschaften gegen die Werke eines armen Buschpfarrerleins oder eines armen Buschschulmeisterleins? Gegen diese letzteren sind jene Werke nichts als Puppenwerk, nichtige Kinderspielerien, nichts als Figuren, die die Kinder in den Sand zeichnen und die der leiseste Luftzug verweht; denn die Welt nicht nur mit ihrer Lust, sondern mit allen ihren Künsten und Wissenschaften, mit aller ihrer Herrlichkeit — sie wird vergehen und ihr Gedächtniß wird vergessen werden.

O mit welcher Lust, mit welcher Freudigkeit, mit welcher Begeisterung, mit welchem Fleiß, mit welcher Treue sollte darum ein jeder Diener am Worte und auch schon die Jünglinge, die es werden wollen, ihrem Berufe obliegen! Mit welcher Freude sollten sie die kleine Schmach, die die Welt auf sie ladet, tragen im Hinblick auf die unaussprechliche Herrlichkeit und Ehre, deren Gott in seiner unendlichen Güte sie würdigt!

Doch hierbei ist eines freilich nicht zu vergessen, daß nämlich die Diener am Worte nur dann für die Ewigkeit bauen, daß nur dann alle ihre Werke ein Stein sind für jenen ewigen unsichtbaren Gottesbau, wenn sie nicht nur nicht ihre eigene Weisheit verkündigen, sondern wenn sie aus dem Worte Gottes vor allen Dingen immerfort die große Hauptsache predigen. Und welches ist die? Es ist nichts anderes als das vor Grundlegung der Welt in dem Herzen Gottes verborgene, durch die heiligen Propheten und Apostel kundgethane, in Christo Jesu selbst erschienene, große, kündlich große, gottselige Geheimniß: Gott ist geoffenbaret im Fleisch. Das ist das Mysterium, daß die ganze Welt erlöst ist durch die Menschwerdung Jesu Christi, oder mit einem ganz einfältigen Wort: die Lehre von der Rechtfertigung; denn diese ist der eigenste, innerste Kern, wie des ganzen Christenthums, so auch jenes kündlich großen, gottseligen Geheimnisses: Gott ist geoffenbaret im Fleisch. Wohlan, so lassen Sie uns denn fortfahren in der Betrachtung unseres Referats.

(St. Louis, den 17. Nov. 1876.)

Zum Thatfachenbestand des letzten Lehrstreits.

Herr Prof. Stelhörn behauptet in den „Theologischen Zeitblättern“ in einer Anzeige der dritten Auflage von Thomasius' Dogmatik, die Missourier hätten in der Lehre von der Prädestination Thomasius zu ihrem Gewährsmann machen wollen. Er schreibt: „Da steht es nun aber nicht so, wie die Missourier zu Anfang des Gnadenwahlstreites den Leuten weismachen zu wollen schienen, als ob nämlich Thomasius mit ihnen gegen uns stimme. Wir brauchen nur eine Stelle abzuschreiben, um jedem Verständigen zu zeigen, wie weit Thomasius davon entfernt ist, Stellung für die Missourier zu nehmen.“ Was Herr Prof. St. hier behauptet, ist rein aus der Luft gegriffen. Gerade auch „zu Anfang des Gnadenwahlstreites“ haben die Missourier klar und deutlich gesagt, daß Thomasius die in der Schrift vorgelegte Lehre von der Gnadenwahl ganz und gar aufhebe. Schon der Synodalbericht des Westlichen Districts vom Jahre 1877 weist S. 32 auf Aussprüche von Thomasius hin, wie diese: „An sich betrachtet hat der göttliche Vorsatz keine Beziehung auf einzelne Individuen, es ist kein Rathschluß in Betreff der Erwählung Einzelner“, und fügt dann hinzu: „Selbst Thomasius läßt also die Erwählung aufgehen in dem allgemeinen Gnadenwillen Gottes.“ In „Lehre und Wehre“, Jahrgang 1880, S. 65, wird zwar aus Thomasius' „Bekennniß der evang.-lutherischen Kirche“ 2c. citirt: „Die Vermittelung, welche die späteren Dogmatiker versuchten, die Unterscheidung zwischen einer voluntas antecedens et consequens halte ich für keine glückliche, ihre Bestimmung, daß die Erwählung ex praevisa fide geschehen, geradezu für verfehlt.“ Aber auch an dieser Stelle ist sofort hinzugefügt: „Leider geht aber Thomasius selbst in der Lehre von der Gnadenwahl von der der Concordienformel entschieden ab, indem er mit den meisten modern-gläubigen Dogmatikern von einer Einzelwahl nichts wissen will.“ In demselben Jahrgang von „Lehre und Wehre“ S. 84 werden aus Thomasius' Dogmatik die bekannten Worte angeführt: „Dieses Problem ist freilich leicht gelöst, wenn man entweder mit Augustin und Calvin ein zwiefaches decretum absolutum annimmt, ein decretum electionis und reprobationis, oder wenn man mit Pelagius den ewigen Gnadenrath durch die göttliche Präscienz um das Wohlverhalten der menschlichen Freiheit bedingt sein läßt. Beides ist ebenso einfach und leicht — als schriftwidrig.“ Aber auch hier findet sich der Zusatz: Thomasius selbst nun, der übrigens seinen unmittelbar folgenden eigenen Ausführungen in der Lehre von der Prädestination keineswegs traut, kommt schließlich doch in eine Behandlung dieser Lehre hinein, welche die Wahl im Sinne der Concordienformel ganz aufhebt. Nach ihm soll nämlich die Wahl zunächst keine Beziehung haben auf Personen oder bestimmte Individuen; das ist das gerade Gegentheil von dem, was in der Concordienformel Sol

Decl. Art. XI, § 23, Müll. S. 708, ausgesprochen ist: „Und hat Gott in solchem seinem Rath, Fürsatz und Verordnung nicht allein ingemein die Seligkeit (scil. suorum) bereitet, sondern hat auch alle und jede Person der Auserwählten, so durch Christum sollen selig werden, in Gnaden bedacht, zur Seligkeit erwählet u.“ Hieraus ist ersichtlich, mit welchem Recht Prof. Stellhorn schreiben kann, die Missourier hätten behauptet, Thomasius stimme in der Lehre von der Gnadenwahl mit ihnen. Wir verlieren mit Vorstehendem mehr Worte, als die Sache eigentlich werth ist. Aber angesichts der fortgesetzten Polemik gegnerischerseits halten wir es für unsere Pflicht, gelegentlich wieder darauf hinzuweisen, wie unverantwortlich unsere Gegner mit den Thatfachen umgehen. Zwar sagt Prof. St., der vorsichtige Mann, daß „die Missourier zu Anfang des Gnadenwahlstreites den Leuten weismachen zu wollen schienen, als ob Thomasius mit ihnen gegen uns stimme“. Aber es ist auch nicht der leiseste Schein da, wie aus Vorstehendem erhellt. Es liegt eine pure Erfindung Prof. Stellhorns vor.

Freilich konnten wir, trotz der Herausstellung der falschen Lehre des Thomasius, denselben doch in Bezug auf einen bestimmten Punkt gegen Ohio und Genossen gelegentlich citiren. Thomasius nämlich, dessen „Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit“ Prof. Stellhorn rühmt, hat eingesehen und spricht es auch aus, daß die Lehre von einer Wahl „in Ansehung des Glaubens“ weder die Lehre der Schrift noch die des lutherischen Bekenntnisses sei. Vgl. besonders die schon oben angeführten Worte: „Ihre“ (der späteren Dogmatiker) „Bestimmung, daß die Erwählung ex praevisa fide geschehen, (halte ich) geradezu für verfehlt.“ Wenn daher Prof. St. weiter bemerkt: „In allen zwischen Missouri und uns streitigen Punkten“ „steht“ „Thomasius entschieden auf unserer Seite“, so ist das wiederum ein Beweis, wie wenig genau Prof. St. es mit seinen die Thatfachen betreffenden Behauptungen nimmt. Was Thomasius hier für „verfehlt“ erklärt und den späteren Dogmatikern zuweist, erklären die Ohioer für schrift- und bekennnißgemäß. Doch geben wir gerne zu, daß Thomasius den Ohioern viel näher steht als uns Missouriern, ja, daß beide trotz ihres Auseinandergehens in der geschichtlichen Betrachtung und in manchen Einzelheiten im letzten Grunde einig sind. Einig sind beide in der Verwerfung der Lehre der Schrift und des lutherischen Bekenntnisses. Thomasius will gegen Schrift und Bekenntniß aus der Erwählung die bestimmten Personen heraus haben, die Ohioer wollen gegen Schrift und Bekenntniß das intuitu fidei in die Erwählung hinein haben. Nachdem dann Thomasius die Ohioer widerlegt hat und die Ohioer Thomasius, indem diese Thomasius' Wahl ohne Personen abweisen und Thomasius Ohio's Wahl mit dem intuitu fidei nicht gelten lassen will, finden sich schließlich beide wieder in ihrem großen Fundamentalartifel zusammen, daß das Verhalten des Menschen seine (des Menschen) Seligkeit entscheide. Das Wort „Ver-

halten“ gefällt Prof. St. so sehr, daß er es in den Citaten aus Thomasius zweimal fett drucken läßt, z. B. in den Worten: „In der Mitte die Bestimmung, daß seine“ (des ewigen Liebeswillens Gottes in Christo) „Verwirklichung an den Einzelnen das entsprechende gottgewollte Verhalten derselben zur **Bedingung** hat.“

Den Unterschied zwischen unserer Lehre und der Ohio's gibt Prof. St. schließlich noch also an: „Er (Thomasius) findet deshalb auch“ (weil er nämlich „in allen zwischen Missouri und uns streitigen Punkten entschieden auf unserer [der ohio'schen] Seite steht“) „... das Geheimniß in der Gnadenwahl und Befehrung nicht darin, daß überhaupt Manche vor Andern befehrt werden, sondern darin, daß Viele nicht befehrt, mit andern Worten, daß nicht Alle befehrt werden, an denen der Heilige Geist durch das Evangelium arbeitet. Und das ist bekanntlich unsere Stellung.“ Das ist ja überaus merkwürdig! Der ganze Unterschied zwischen uns und Ohio soll in nuce darin bestehen, daß wir das Geheimniß darin finden, „daß überhaupt Manche vor Andern befehrt werden“, Ohio aber darin, „daß nicht Alle befehrt werden“! Dann wäre zwischen uns kein anderer Unterschied als etwa der, daß wir „Roß“ nannten, was die Ohioer „Pferd“ nennen, und umgekehrt. Wer nämlich ein Geheimniß darin findet, „daß nicht Alle befehrt werden“, muß natürlich auch darin ein Geheimniß finden, daß „überhaupt Manche vor Andern befehrt werden“. Es ist nur ein anderer Ausdruck für dieselbe Sache, weshalb wir Missourier auch beide Ausdrücke promiscue gebraucht haben. Unsere Stellung in Bezug auf diesen Punkt ist die: Weil Gottes Gnade allgemein und ernstlich ist und alle Menschen in dem gleichen gänzlichen Verderben liegen, so können wir mit unserer Vernunft nicht begreifen, warum die Einen vor den Andern befehrt werden, oder, warum nicht Alle befehrt werden, sondern müssen dabei stehen bleiben: die befehrt werden, werden allein durch Gottes Gnade befehrt; die nicht befehrt werden, bleiben allein durch ihre Schuld unbefehrt. Prof. St.'s Behauptung aber, die Ohioer und ihre Genossen fänden ein Geheimniß darin, „daß nicht Alle befehrt werden“, ist auf gleiche Stufe zu stellen mit der eben besprochenen Behauptung, die Missourier hätten Thomasius in der Lehre von der Gnadenwahl zu ihrem Gewährsmann machen wollen, und mit der andern, daß Thomasius in allen zwischen Missouri und Ohio streitigen Punkten auf Seiten des letzteren stehe. Nach ohio'scher Lehre liegt nicht das mindeste Geheimniß darin, daß „nicht Alle befehrt werden, an denen der Heilige Geist durch das Evangelium arbeitet“, denn nach ohio'scher Lehre ist die Wirksamkeit des Heiligen Geistes oder der Gnade durch das gute menschliche „Verhalten“ „bedingt“. Ausdrücklich äußerte man auch gegnerischerseits, daß die Seligkeit in einem gewissen Sinne nicht allein von Gott abhängt. So ist denn nach ohio'scher Lehre ganz klar, warum nicht Alle, sondern die Einen vor den Andern befehrt werden. Es leisten nicht Alle, sondern nur Einige das „Verhalten“, wo-

durch die Gnade „bedingt“ sein soll. Wenn man ohio'scherseits dennoch von einem „Geheimniß“ in der Lehre von der Befehrung und Gnadentwahl redet, so dient das lediglich zur Verdeckung des Widerspruchs, in welchem die ohio'sche Lehre mit der Lehre des lutherischen Bekenntnisses steht, welches letzteres so energisch ein Geheimniß, ein wirkliches Geheimniß in dieser Lehre betont (Concordiensf. Art. 11, §§ 57—64.). F. B.

B e r m i s c h t e s .

Spielelei mit der Zahl Sieben. „Wie man mit sehr viel Mühe“ (und wenig Nutzen) „die Schrift studiren kann und wie man darin heute noch eben so ‚interessante‘ Dinge finden kann, als je die Rabbinen gefunden haben, das wird durch ein 500 Seiten starkes Buch unter dem Titel ‚Seven, the sacred number‘ gezeigt. Nur Schade, daß alle diese mühevollen und interessanten Dinge für das Schriftverständnis beinahe ebenso werthvoll oder werthlos sind als der Talmud. Der Verfasser des Buches, ein Mr. R. Samuel, hat, um seiner Sache sicher zu sein, Griechisch und Hebräisch gelernt. Und der Erfolg lohnte seine Mühe; durch dieselbe fand er den Schlüssel für alle Mysterien der Schrift. Und zwar ist dieser Schlüssel die heilige Zahl: Sieben. Wie aber kam er dazu, ihn zu finden? Es stieß ihm zufällig auf, daß die ersten 33 Verse des 14. Kapitels von Exodus sich in 7 Abtheilungen, jede derselben sich in 7 Satzglieder, und daß sich die drei ersten Kapitel des Leviticus ebenfalls 7fach theilen ließen. Von dieser Entdeckung aus schritt er vorwärts zu einer Prüfung der ganzen Bibel und fand, daß das ganze Gewebe derselben von dieser geheimnißvollen Zahl durchzogen sei, daß das rechte Verständnis von Textkritik, Uebersetzung und Interpretation der Bibel mit dem rechten Verständnis der Zahl 7 gegeben sei. Der ganze Aufbau der Schrift ist heptadisch construirt. Jedes Buch zerfällt in Heptaden, und zwar in 7 Abtheilungen, deren jede wieder 7 Unterabtheilungen enthält. Im Originaltext treten diese Abtheilungen und Unterabtheilungen deutlicher hervor als in der Uebersetzung. So beginnt jede Unterabtheilung im Hebräischen mit einem Waw conversivum, im Griechischen mit *καὶ* oder *δέ*. Zum Beweis seiner Behauptung der heptadischen Construction der Bibel theilt er aus jedem Buch ein heptadisch gegliedertes Kapitel mit. Aber noch anderweitig ist die Zahl bedeutungsvoll. Für die Worterklärung ist nämlich bedeutungsvoll, daß einzelne Wörter, die von derselben Wurzel abstammen, aber in verschiedener Bedeutung oder in ganz besonderem Sinn gebraucht werden, 7mal oder 7 mal multiplicirt mit einer anderen Zahl in der ganzen Bibel oder auch in einzelnen Büchern derselben vorkommen. So begegnet man dem Wort ‚Beelzebub‘ 7mal, dem Wort ‚Auferstehung‘ 42mal, dem Wort *ἐπιστάτης* 7mal, dem Wort

σεισμός 7mal u. s. w. Auch für den Kanon der heiligen Schrift hat die 7-Zahl ihre Bedeutung. Zwar hat die Bibel 60 Bücher, doch nur 49, sobald man die 12 kleinen Propheten als ein Buch faßt. Daraus kann man erkennen, daß unsere jetzige Bibel kein Buch zu viel oder zu wenig enthält. Die 7-Zahl beweist auch, daß der Brief an die Hebräer paulinischen Ursprungs ist. Denn ihn eingerechnet hat Paulus gerade 14, die andern Apostel gerade 7 Briefe geschrieben. Mit Hilfe der 7-Zahl löst er auch alle möglichen chronologischen Schwierigkeiten, bestimmt z. B. ganz genau die Zeit der Welterschöpfung auf den Herbst 5395 v. Chr., ja mit ihrer Hilfe löst er auch die schwierigsten Probleme der Naturwissenschaft. — Das Buch verdient jenen Schriften an die Seite gestellt zu werden, welche auf exegetisch-historischem Wege zu dem Ergebniss gelangen, daß die Engländer von den verlorenen 10 Stämmen Israels abstammen. Vielleicht bildet es selbst einen Beweis dafür, indem es ja offenkundig zeigt, daß die geheimnißvolle Gelehrsamkeit altvergangener jüdischer Zeit auch jetzt noch in den Köpfen einzelner Engländer spukt.“ (Theol. Zeitschr.)

Der Pabst und das Königthum Preußen. Bei der großen Freundschaft, welche gegenwärtig zwischen dem Pabst und dem Kaiser besteht, erinnert das „Rhein. luth. Wochenblatt“ an ein gewisses, auf das Königthum Preußen sich beziehendes päpstliches Breve vom Jahre 1701. Das „Wochenblatt“ schreibt: „Im Jahre 1701 schreibt Pabst Clemens XI. an den König in Frankreich ein Breve, das wohl der Vergessenheit gerade in unserer Zeit entzogen zu werden verdient: Pabst Clemens XI. seinem lieben Sohn in Christo Heil und Apostolischen Segen! Obwohl Wir überzeugt sind, daß Deine Majestät in keiner Weise den Beschluß billigt, der von dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg zum schlechtesten Beispiele in der Christenheit gefaßt ist, indem er den königlichen Namen öffentlich in Anspruch zu nehmen sich angemaßt hat, so zwar, daß solches Vorgehen der Anordnung der apostolischen Sakungen zuwider und als eine Beleidigung des Ansehens dieses heiligen Stuhles erkannt werden muß, indem nämlich die heilige königliche Würde von einem nichtkatholischen Manne nicht ohne Verachtung der Kirche angenommen werden kann, wie denn der Markgraf kein Bedenken trägt, sich König zu nennen und von dem Theile Preußens, welcher nach allem Recht zur Kriegswehr der Deutschen gehört — so können Wir diese Sache nicht mit Stillschweigen übergehen, damit Wir in unserm Amt nicht faumselig zu sein scheinen. Wie Wir anerkennen, daß es ohnedies der einsichtsvollen Größe Deines Geistes ganz fern liegt, so verlangen Wir doch auch durch diese unsre Ermahnung, Du wollest Dich hüten, daß Du diesem nicht königliche Ehren erweistest, welcher sich allzu unvorsichtig der Zahl derer angeschlossen hat, welche jenes göttliche Wort zugleich schilt und verwirft: Sie machen Könige, aber ohne mich, sie setzen Fürsten, und ich muß es nicht wissen. Unsere Meinung aber über diese Sache wird der ehrwürdige Bruder Philipp Anton, Erzbischof von Athen, in unserem Namen Deiner

Majestät weitläufiger auseinanderlegen, der Wir reiche Fülle göttlichen Segens erbitten und den Apostolischen Segen in herzlichster Liebe ertheilen. Gegeben zu Rom bei Sanct Petrus unter dem Fischerringe, den 16. April 1701, im ersten Jahre Unsers Pontificats.' So schrieb der unfehlbare Papst 1701, und jetzt? —"

Ist Union in der Mission erlaubt? Dem „Lutherischen Kirchenboten für Australien“ entnehmen wir Folgendes: „(Im hermannsburger Missionsblatt heißt es): ‚Es wird von den Bewohnern der Insel Retta erzählt, daß sie durch viele Parteikämpfe im Innern zerrissen waren, wenn aber ein äußerer Feind sie bedrohte, dann war aller Hader vergessen und wie ein Mann traten sie ihrem Widersacher entgegen. Wir Missionsleute haben einen Feind, den wir bekämpfen, das ist die Finsterniß des Heidenthums. Und gegen diesen Feind, der gar mächtig ist, müssen wir geschlossen vorgehen, wollen wir anders den Sieg erringen. Gerade in der Missionsarbeit können sich diejenigen wiederfinden, die sonst getrennt sind, haben wir doch nur den einen Herrn Christum, den wir den Heiden bringen wollen. Darum, meine Lieben, laßt uns gerüstet sein zum gemeinsamen Kampf gegen die Finsterniß, wir werden selbst den größten Segen davon haben.‘ Wir bedauern von Herzen, dieses im Missionsblatte der Hermannsburger Mission lesen zu müssen. Solches würde gewiß nie, weder von Ludwig noch von Theodor Harms geschrieben worden sein. Ist die Trennung von Falschgläubigen in der Kirche nach Gottes Wort geboten, so ist sie es auch natürlich in der Mission, ist sie aber hier Sünde, so ist sie es überhaupt. Nicht in der Arbeit, auch nicht in der Missionsarbeit können sich die wiederfinden, die getrennt sind, sondern allein in der Wahrheit. So lange man sich hier nicht gefunden hat, muß man auch in der Missionsarbeit neben einander gehen und den Andersgläubigen zurufen, wie die Kinder Israhel beim Tempelbau den Samaritern zuriefen: Es ziemt sich nicht uns und euch, das Haus des Herrn bauen, wir wollen allein bauen. Wollte man die Union in der Missionsarbeit gutheißen, so wäre das nichts anderes als die Mission zum Deckel der Bosheit machen.“

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

In unserer nordwestlichen Schwesternsynode haben sich die Verhältnisse seit der Allgemeinen Synode, welche Anfangs Juni d. J. zu Stoughton, Wis., abgehalten wurde, bedeutend geklärt. Nachdem die Synode mit ca. 230 gegen ca. 98 Stimmen die Gründung des Seminars zu Northfield Seitens der Schmidt-Muus'schen Parthei verurtheilt hatte, hielt diese Parthei schon zu Stoughton eine Privatversammlung ab, in welcher der Beschluß gefaßt wurde, die „Verbindung mit der Synode für die Nor-

wegisch-Lutherische Kirche in Amerika' zu lösen." Ende Juni versammelten sich dann die „Antimissourier“, ca. 25 Pastoren und ca. 65 Laien stark, zu Northfield, Minnesota, beschloßen, das neue Seminar fortzusetzen, und wählten für dasselbe Directoren und Professoren (Prof. Schmidt und Prof. Böckmann) auf ein weiteres Jahr. Man wollte sich nicht fest, als ein besonderer Kirchentkörper, organisiren. „Die allgemeine Stimmung schien die zu sein, daß man sich, wenn irgend möglich, mit schon bestehenden rechtgläubigen“ (!) „norwegischen Kirchentörpern dieses Landes vereinigen solle und wolle.“ Die Ohio'schen „Theologischen Zeitblätter“ sind mit diesem Ausgange des Streites in der Norwegischen Synode nicht recht zufrieden. „Hätte man“ — meinen sie — „vor ein paar Jahren diesen Schritt“ (der Trennung) „gethan und sich nicht durch die listigen Anführer der Missourier, namentlich P. Koren, an der Nase herumziehen lassen, so stünde es jedenfalls besser um die Zahl der“ (nach Schmidt Muus-Stellhorn'schem Zuschnitt) „bekenntnistreuen Lutheraner in der Norwegischen Synode. Damals stand noch die Mehrheit der Gemeinden auf ihrer Seite. Nach und nach scheint doch eine ziemliche Anzahl derselben von den Missouriern verwirrt und berückt worden zu sein. Aus der Synode in Stoughton zu Anfang Sommer bildeten die Antimissourier nur ungefähr ein Drittel. . . Gewundert hat es uns, zu sehen, daß P. Muus auch jetzt noch den Austritt aus der Synode für unrichtig und gegen die christliche Liebe streitend hält.“ So weit das Ohio'sche Blatt. Wir aber danken mit unseren norwegischen Brüdern Gott für diesen Ausgang des Streites. So schmerzlich es ist, eine Anzahl früherer Brüder auf dem betretenen Irrwege beharren zu sehen und ihre Wege gehen lassen zu müssen, so erfreulich und zugleich glaubensstärkend ist doch die Thatfache, daß die große Majorität der Synode in dem schweren Kampfe schließlich auf der Seite der Wahrheit geblieben ist.

F. P.

Polemik gegen die Gemeindeschulen. Die meisten Amerikaner sind sehr begeistert für die public schools. Mit welchem Recht oder Unrecht, soll hier nicht näher untersucht, sondern nur darauf hingewiesen werden, daß die Begeisterung für die public schools nicht selten mit einer heftigen Feindschaft gegen Privat- und Gemeindeschulen verbunden ist. So hat kürzlich ein Professor H. P. Boyesen, ein Scandinavier, nach „H. u. B.“ Folgendes geschrieben: „Auch die Scandinavier halten sich zusammen. Allerdings sind sie dazu genöthigt, wollen sie nicht gänzlich von der menschlichen Gesellschaft abgeschlossen sein, da sich die Amerikaner nicht mit ihnen abgeben (?). Aber das ist zu beklagen, daß die Norweger überspannte lutherische Prediger aus der Heimath kommen lassen, welche die Nationalität des Volkes zu erhalten und es vor allem Amerikanischen zu bewahren suchen. Gegen die öffentlichen Schulen führen sie beständig Krieg, weil sie darin ihren größten Feind erblicken, und versuchen mit ihren Gemeinden kirchliche Schulen zu verbinden, welche den Zweck haben, die zweite Generation ebenso stockblind, überspannt und unamerikanisch zu erhalten, als die erste. Glücklicherweise gelingt ihnen dies nur zum Theil und die öffentlichen Schulen sorgen dafür, daß auch die Kinder der Scandinavier amerikanisirt und mit den Uebrigen vermischt werden.“ Die Lutheraner führen nicht beständig Krieg gegen die öffentlichen Schulen, sondern erkennen sie für eine Nothwendigkeit. Was rechte Lutheraner behaupten, ist dies, daß die öffentlichen Schulen, die nothwendig religionslos sind, nicht für Christen genügen, die durch Gottes Wort in ihrem Gewissen gebunden sind, ihre Kinder christlich erziehen zu lassen. Für Heiden genügen die öffentlichen Schulen, und insofern letztere dazu dienen, im Staate und in der menschlichen Gesellschaft nützliche Kenntnisse zu verbreiten, zählen die Christen auch willig Steuern zum Unterhalt der öffentlichen Schulen.

F. P.

Die schwedische Augustana-Synode (zum General Council gehörig) ist im Erreichen von höheren Lehranstalten sehr fleißig gewesen. Die Gesamtsynode eignet

zwar nur die Anstalt zu Rock Island, Ill., welche aus einem theologischen Seminar und einem Collegium besteht. Aber außerdem bestehen inmitten der Synode noch drei gut besuchte Colleges, welche von einzelnen Conferenzen ins Leben gerufen worden sind. Diese Colleges befinden sich zu St. Peter, Minn., Vindsborg, Kans., und Wahoo, Nebr. Bei der letzten Synodalversammlung scheint es dadurch zu etwas erregten Verhandlungen gekommen zu sein, daß eine Anzahl Synodale glaubte, die Conferenzen sollten ihre Anstalten auf Kosten der Gesamtanstalt zu Rock Island heben. Folgender Beschluß wurde schließlich von der Synode gefaßt: „Das Augustana College bildet auch fernerhin die gemeinsame Lehranstalt der Synode und unser theologisches Seminar verbleibt auf alle Zeiten die gemeinsame Anstalt für die Ausbildung von Pastoren, und keiner Conferenz oder Abtheilung der Synode soll es gestattet sein, ein besonderes Seminar aufzurichten und zu erhalten.“ Das „auf alle Zeiten“ greift ein wenig weit. Aber gegenwärtig und auch noch, wenn sie zehnmal so groß geworden ist, hat die Augustana Synode an einem theologischen Seminar genug, es sei denn, daß der verschiedene Grad der Vorbildung der Theologiestudirenden eine Theilung in eine „praktische“ und „theoretische“ Anstalt nothwendig machte. Anders verhält es sich mit der Errichtung von Colleges oder Gymnasien. Die Zahl dieser Vorbereitungsanstalten wächst naturgemäß mit der Synode. Einmal erfordert die größer gewordene Synode eine größere Anzahl von Theologiestudirenden, als eine Vorbereitungsanstalt liefern kann; sodann sollte den lutherischen Christen möglichst in allen Theilen des Landes Gelegenheit gegeben werden, ihre Söhne auf lutherischen Hochschulen, anstatt auf den Colleges der Ungläubigen und Irrgläubigen, ausbilden zu lassen. Die Augustana Synode hat bei ihrer letzten Versammlung auch den Beschluß gefaßt, daß es keinem Bögling des Collegiums oder Seminars zu Rock Island erlaubt sein soll, Tabak zu gebrauchen. Es ist mindestens sehr bedenklich, wenn eine Synode sich mit solchen Beschlüssen abgibt.

F. P.

Generalsynode. „S. u. Z.“ berichtet nach dem Protokoll der letzten Versammlung der Generalsynode: „Die Gesamtzahl der Gemeinden beträgt 1246 nebst 185 Predigtplätzen und die der Communicanten 134,710. Die zwei nicht mit aufgeführten Synoden (Wartburg und Middle Tennessee) zählten 52 Gemeinden und 3,685 Communicanten. Gesamtstärke demnach 1,293 Gemeinden und 138,395 Communicanten. Die Zahl der Pastoren ist nicht angegeben. Für Zwecke der Wohlthätigkeit gingen ein \$146,312 oder etwas mehr als ein Dollar durchschnittlich für jedes Glied. Aufgefallen ist uns aber die unverhältnismäßig große Zahl der Taufen von Erwachsenen und die ebenso unverhältnismäßig geringe Zahl der Kindertaufen in den Berichten von mehr als einem halben Duzend der Synoden. Wir zählen etliche derselben auf: die Hartwick Synode in New York berichtet 112 Kindertaufen und 114 Taufen Erwachsener; die Miami in Ohio resp. 141 und 159. Die südliche Illinois 29 und 41; die Wittenberg 188 und 397; die nördliche Indiana 152 und 385; die Franciscan in New York 50 und 119 und die Ost Ohio 69 und 185. Hier sind sieben Synoden, die 27,313 Communicanten berichten, in deren Gemeinden aber nur 739 Kinder getauft worden sind oder eines auf je 37 Communicanten durchschnittlich. Da man aber annehmen darf, daß niedrig gerechnet durchschnittlich auf je 20 Communicanten jährlich eine Geburt kommt, so ist ersichtlich, daß die Hälfte der Kinder in den Gemeinden dieser Synoden nicht getauft wird. Beträgt aber die Zahl der Kindertaufen nur 739, so beläuft sich die Zahl der Taufen von Erwachsenen dagegen auf genau 1,400 oder etwa das Doppelte der Erftern. Es wäre uns von großem Interesse, zu erfahren, wie diese Erscheinung in den Kreisen der Generalsynode erklärt wird.“

Die reformirte Generalsynode wurde am 1. Juni in Akron, Ohio, eröffnet; 165 Delegaten waren anwesend. Aus dem Bericht ergibt sich eine Vermehrung der Glieder

seit der letzten Generalsynode (vor drei Jahren) um 14,450. An der Arbeit für innere Mission sind 111 Personen betheilt; die Einnahme für diesen Zweck betrug \$89,500. Auf dem Gebiete der Heidenmission betrugen die Einnahmen \$35,700. Die Zahl der Stationen beträgt 14, an denen 5 Prediger und Lehrer arbeiten. Schulen sind 2 vorhanden, die Zahl der Heidenchristen beträgt 708. Die Gaben für Heidenmission betragen beinahe doppelt so viel als drei Jahre zuvor, für wohlthätige Zwecke und Gemeindegeldausgaben wurden etwa je \$50,000 mehr aufgebracht als in der vorletzten Synodalperiode. — Nicht in demselben Maße ist die Zahl der Kirchen und Prediger gestiegen. Die erstere Zahl ist um etliche dreißig, die letztere nur um 19 (also etwa 6 in einem Jahre) gestiegen; unter den 180,000 Gliedern, die im Bericht angegeben wurden, sind nur 144,000 Abendmahlsgäste. — Für die Reformirten in Bohmen wurden \$800 als Liebesgabe bewilligt. Eine neue Liturgie, die zuvor schon von den Klassen mit zwei Drittel Mehrheit angenommen war, wurde der Synode vorgelegt und von dieser ebenfalls angenommen. Obwohl diese Liturgie damit die von der Generalsynode autorisirte geworden ist, ging doch der Antrag einer zwangsweisen Einführung derselben nicht durch. Auch die Frage, ob das Reformationsfest am 31. October oder am 19. Januar zu feiern sei, rief eine lebhafteste und zum Theil scharfe Debatte hervor, die schließlich dahin auslief, daß zwar der 19. Januar als Tag des Reformationsfestes von der Generalsynode bestimmt, zugleich aber auch erklärt wurde, daß dieselbe nichts dagegen einzuwenden habe, wenn auch der 31. October gefeiert würde. Dem Wunsche nach einem Gesangbuch für sämtliche englische reformirte Gemeinden wurde in soweit entsprochen, als die bereits geschehenen Vorarbeiten gutgeheißen und ihre Fortsetzung bis zur nächsten Generalsynode angeordnet wurde. Betreffs der inneren Mission wurde beschlossen, daß die Districtsynoden nur innerhalb ihres eigenen Gebietes missioniren sollten. Etwaige bestehende Missionen, welche außerhalb des Gebietes der Districtsynoden liegen, sollen an die Missionsbehörde der Generalsynode übergehen. — Auch auf dieser Versammlung kamen Unionsgedanken zur Sprache, wenn auch keine so großen Pläne, wie die der Episkopalkirche. Es wurde nämlich die Möglichkeit einer näheren Verbindung mit der niederländisch reformirten Kirche besprochen und ein Committee ernannt, das mit einem Committee jener Kirche in Unterhandlung treten soll. (Theol. Zeitschrift.)

Versammlung der Generalsynode. „H. und Z.“ berichtet: „Die Versammlung der Generalsynode in Omaha hat Pastor Trabert von Minneapolis besucht und im „Lutheran“ einen Bericht gegeben. Dieselbe fand bekanntlich in einer Kirche statt, wo das Wort Gottes gepredigt und die Sacramente ausgetheilt werden. Was ihm nun dabei ärgerlich war und ganz mit Recht, ist das, daß man bei jedem glücklichen Gedanken, der ausgesprochen, bei jedem treffenden Vorschlag, der gemacht wurde, und bei jeder humoristischen Bemerkung, die fiel, mit den Händen klatschte und mit den Füßen stampfte — in der Kirche! Diese Unart haben die Leute der Generalsynode von den Secten gelernt. Dr. Ort sollte als Vorsitzer solchen Unfug nicht geduldet haben.“ Sehr wahr! Nur kann hinzugefügt werden, daß das eben beschriebene Benehmen für eine Synode ungehörig ist, wenn dieselbe auch in keiner Kirche, sondern in irgend einem andern Local versammelt ist. F. B.

Eine Union. Die „Theol. Zeitschrift“ berichtet: In Philadelphia ist eine Vereinigung zwischen den „Free-will Baptists“, den „Disciples“ und den „Christian Churches“ zu Stande gekommen, die sich den Namen „The Philadelphia Conference of Christian Churches“ beigelegt hat, und deren Vereinigungsgrundlage durch folgende fünf Sätze gebildet wird: 1. Wir nehmen die heilige Schrift als die einzige und völlig genügende Richtschnur des religiösen Glaubens und Lebens an, und unser Gottesdienst soll nach dem Muster der Apostolischen Kirche sein, wie sie im Neuen Testament dargestellt ist. 2. Der Glaube an den Herrn Jesum Christum als den

Sohn Gottes und den einzigen Erlöser der Menschen ist der einzige Glaube, der nöthig ist zur Seligkeit und zur Einheit der Gläubigen. 3. Wir nehmen die Untertauchung der Gläubigen als die „eine“ apostolische Taufe an. 4. Wir nehmen den Namen „Christlich“ (Christian) an als genügende Bezeichnung des Charakters und der Stellung des Volkes Gottes. 5. Während die verschiedenen Kirchengemeinden eins im Glauben und Leben sind, so sind sie, unter Christus, unabhängig in der Verwaltung ihrer eigenen Angelegenheiten. — Die Vereinigung ist allerdings zunächst nur localer Natur, aber es wird von ihren Gliedern die Erwartung ausgesprochen, daß alle Kirchen dieser drei Gemeinschaften derselben beitreten und eine große Gemeinschaft bilden werden, deren hauptsächlichliche Vereinigungsgrundlage jene oben angeführten Artikel bilden sollten. Breit genug dazu ist diese Grundlage allerdings; ja, sie wäre breit genug zu einer „Allerweltsunion“, wenn nicht der dritte der obigen Artikel einen dicken Strich durch diese so sehr breite Grundlage machen würde.

„**Heiligungsconventionen**“ werden von den „Vereinigten Brüdern in Christo“, die zugleich auch Vertreter der Lehre von der vollkommenen Heiligung sind, gehalten. Ueber eine jüngst zu Springville, Cumberland Co., Pa., gehaltene „Heiligungsconvention“ berichtet der „Fröhliche Botschafter“: „Die Versammlungen waren gesalbt und nützlich, und war die Beiwohnung während des Tags ziemlich gut und die Versammlung des Abends zahlreich. Die Predigten waren der Heiligung gewidmet, welche die Hauptsache der Versammlung bildete, verbunden mit Gebet, Reden und Wethungsgottesdiensten. Der Stand christlichen Lebens ist offenbar zu niedrig und viele der Leute, die Christenthum bekennen, haben wenig Freude und noch weniger Nützlichkeit. Die Schrift verlangt, daß des Christen Freude völlig werde, und dadurch erfolgt größere Güte und Nützlichkeit. Diese und viele andere Dinge sind die Folgen der Heiligung und müssen als eine Specialität gelehrt werden an Heiligungsconventionen.“

Rom von Rom beschrieben. Der römische Bischof Hogan von St Joseph, Mo., hat sich durch einen Brief an eine irische Gemeinde, in welchem er mißliche Zustände unter der Priesterschaft aufdeckt, große Feindschaft zugezogen; seine Feinde beabsichtigen ihn deshalb in Rom zu verklagen, nicht etwa, weil er von der Wahrheit abgewichen wäre, sondern weil er Geheimnisse der Priesterschaft den Laien preisgegeben habe. — Bischof Hogan hatte nämlich einer i r i s c h e n Gemeinde einen d e u t s c h e n Priester zugesandt; als die Gemeinde darüber sich beschwerte, erwiderte er ihr in obengenanntem Briefe, daß sie doch froh sein solle, daß er ihr wenigstens einen anständigen Mann gesandt habe, wenn er auch kein Irländer sei: da er kein eigenes Seminar habe, so müsse er mit dem Ausschuß zufrieden sein, der ihm von andern Bischöfen zugewiesen werde. Diese Herren im Osten, sowie in Europa, scheinen den Westen als eine Art Besserungs-Kolonie anzusehen und was für Subjecte dem Bischof von St. Joseph zugesandt werden, geht daraus hervor, daß er in einem Zeitraume von sieben Jahren sich genöthigt gesehen habe, Saufens und grober Unsittlichkeit halber 22 Priester fortzujagen. — Viel Respekt vor den Bischöfen scheint bei den Rompriestern nicht vorhanden zu sein; so erzählt Bischof Hogan von einem Domprior, der einmal eine ganze Woche in seinem Hause betrunken gewesen sei. In einer Nacht sei er davon gelaufen, aus einem übelbeleumdeten Hause hinausgeworfen und in einem Wagen nach des Bischofs Hause wieder zurückgebracht worden. Er habe dann den beiden andern Priestern Calvin und Riley geheißen, sich zur Feier des Osterfestes und des Festes des heiligen Joseph bereit zu machen. Statt dessen hätten sie die ganze Nacht vor Oestern gezecht und gebrüllt; Riley sei so gefallen, daß er sein Gesicht braun und blau geschlagen habe. In diesem Zustande hätten sie dann Messe gelesen und Riley habe auch noch gepredigt. Der Bischof aber habe einen Eid geleistet, keinen anderswo fortgejagten Priester in seine Diocese aufzunehmen.

Mormonen. Nach dem kürzlich erfolgten Tode von John Taylor hat sich Milford Woodruff als Präsident der Mormonen in einem öffentlichen Briefe angekündigt. Woodruff ist, weil wegen Vielweiberei in Anklagezustand versetzt, noch auf der Flucht.

II. Ausland.

Hannoversche evang.-lutherische Freikirche. Die „N. E. L. K.“ berichtet: In der hannoverschen evang.-lutherischen Freikirche, deren Pfingstsynode am 7. Juni zu Nettelskamp stattfand, wobei über verbotene Ehen und über die Confirmation, ohne daß es jedoch zu bindenden Beschlüssen kam, verhandelt wurde, hat die secessionistische Bewegung auch während des Jahres 1886 in einigen Gemeinden noch fortgedauert. Es konnten daher auch nicht überall genaue Angaben über die Seelenzahl gemacht werden. Abgesehen von diesen Verlusten, welche einzelne Gemeinden zu Gunsten der Hermannsburger Secession erlitten haben, wies der Bericht doch ein Wachstum der Seelenzahl durch Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle und Zutritt aus der Landeskirche nach. Die beiden, zunächst der hannoverschen ev.-luth. Freikirche dienenden Blätter: „Unter dem Kreuze“, herausgegeben von Pastor L. Grote in Basel, und der „Kirchliche Anzeiger für die hannoversche evang. lutherische Freikirche“, herausgegeben von Pastor Bingmann in Celle, werden vom 1. Juli an unter der Redaction des letzteren vereinigt werden. Pastor Grote wird jedoch auch fernerhin Mitarbeiter sein und insonderheit die bekannte Rubrik „Allerlei aus Welt und Kirche“ fortführen. So weit die „Kirchenzeitung“. Daß Herr Grote „auch fernerhin Mitarbeiter sein und insonderheit die bekannte Rubrik „Allerlei aus Welt und Kirche“ fortführen wird“, ist sehr zu bedauern, denn dadurch wird das Organ der Hannoverschen Freikirche den Charakter eines politischen Sectenblattes tragen. Schade, daß ein schriftstellerisch so begabter Mann, wie Herr Grote, solche Alotria treibt und Kraft und Arbeit so übel anlegt!

J. P.

Das neue Predigerseminar für Hannover. Nach längeren Verhandlungen ist nun endgültig entschieden worden, daß das neue Predigerseminar für Hannover (neben Loccum das zweite) in Erichsburg im Göttingischen eingerichtet werden soll. Es wird für 12 Candidaten Raum haben. Der Berichterstatter aus Hannover empfindet es als einen Uebelstand, daß das neue Seminar im Göttingischen, wo es in Bezug auf das kirchliche Leben schlecht stehe, placirt worden sei. Um so dringender verlangt er für die Leitung des Seminars einen Mann, „der nicht nur Vielerlei und Vieles weiß, sondern ein kirchlicher Charakter, eine rechter lutherischer Geistlicher ist“. Die Nothwendigkeit der Einrichtung von Predigerseminaren neben den Universitäten illustriert aufs Schlagendste die Insufficienz der letzteren. Was in aller Welt treiben die theologischen Facultäten, wenn sie die Theologie Studirenden nicht tüchtig machen zur Uebernahme des Predigtamtes!

J. P.

Hermannsburger Mission. Dem Jahresbericht des Dir. E. Harms über die Hermannsburger Mission zufolge hatte vor zwei Jahren ein Freund der Mission Namens Schröder sein ganzes Vermögen der Hermannsburger Mission testamentarisch vermacht. Da die Summe die Höhe von 3000 Mk. überstieg, war zur Annahme des Vermächtnisses die Genehmigung des Kaisers erforderlich. Das betreffende Gesuch ist aber abschlägig beschieden worden. In dem Reskript des Ministeriums des Innern heißt es: „Die Verfassung der Allerhöchsten Genehmigung ist auf unseren Vortrag erfolgt, weil die Verletzung einer Pflicht gegen hilfsbedürftige Verwandte seitens des Erblassers vorliegt, sowie auch nach den angestellten Ermittlungen dringender Anlaß zu der Annahme vorhanden ist, daß er zum Nachtheil der Intestaterbberechtigten sein Vermögen dem Hermannsburger Missionsverein zugewendet hat.“ Der Berichterstatter weist zugleich auf die ihm von zuständiger Seite gegebene Versicherung hin, daß der Vorwurf, den Erblasser

zu Gunsten der Mission beeinflusst zu haben, keineswegs die Anstalt oder einen der Angehörigen derselben trifft. . . Was das auswärtige Missionsgebiet betrifft, so sind in Indien, wo Probst Mplius, welcher mehr als zwei Jahrzehnte hindurch die dortige Mission geleitet hat, gestorben ist, im ganzen 1203 Tausen vorgekommen, so daß der jetzige Bestand der Gemeinden nach Abzug der Gestorbenen ca. 9000 ist. In der Zulumission sind im Jahre 1886 232 Seiden getauft, und die ganze Gemeinde zählt jetzt 1527 Seelen. In der Bassutomission wurden 1251 getauft, und die Gesamtzahl der Gemeindeglieder beträgt jetzt 10,273. Die Stationen im Süd-Zululand hat die Mission wieder erhalten, und auch die Verhandlungen über die Stationen im Nord Zululand, welche mit dem Volksrath der neuen Republik geführt werden, scheinen einen günstigen Verlauf nehmen zu wollen. Missionar Behrens in Bethanien, welcher sich in die neue Missionsordnung, durch welche auch in Transvaal eine eigene Superintendentur errichtet worden ist, nicht gut finden konnte, ist insofern eine Ausnahmestellung gegeben, als er direct unter die Missionsleitung in Hermannsburg gestellt ist. In Australien werden bald die Erstlinge getauft werden können. Es haben sich bereits zwei Männer zur Taufe gemeldet, und manche Schüler sind verhältnißmäßig schon weit in der Erkenntniß vorgeschritten. In Neuseeland geht es bei beschwerlicher Arbeit langsam vorwärts. Die Vereinnahme der Missionshauptkasse in Hermannsburg betrug im Jahre 1886 223,537 Mark, die Barausgabe 223,509 Mk., so daß am 1. Januar 1887 ein Kassenbestand von 28 Mk. verblieb.

(A. G. L. R.)

Schulbildung und Verbrechen. Die „A. G. L. R.“ schreibt: „Daß der Unterricht allein das Volk nicht moralisire, haben aufs neue die jüngst in Frankreich veröffentlichten statistischen Mittheilungen über das Verbrechen in diesem Lande bewiesen. Wenn man die Zeit von 1826—70 mit derjenigen von 1876—80 vergleicht, so ergibt sich folgendes Resultat. Die Anklagen wegen Widerseßlichkeit und Beschimpfung von Beamten sind von 3344 auf 14,965 gestiegen; wegen Schlägereien und Verwundungen von 8426 auf 18,446; wegen Diebstahl von 9871 auf 33,381; wegen Vertrauensbruch von 1170 auf 6371; die Vergehen gegen die Sittlichkeit von 497 auf 3394; die Bestrafungen wegen Bettel und Vagantenthum von 3296 auf 16,604. Die höchste Zahl der Bestraften hat sich in denjenigen Departements vorgefunden, in welchen der Unterricht am verbreitetsten ist, wie das Seine-Departement.“

Breslauer Synode. Die im vorigen Hefte mitgetheilte statistische Uebersicht über die Gemeinden der separirten lutherischen Kirche in Preußen berichtete, daß seit 1882 in der Gesamtseelenzahl ein Rückgang von 1161 Seelen stattgefunden habe, und zwar am bedeutendsten in den Superintendenturen Trieglaff (573), Posen (382) und Insterburg (234). Dieser Rückgang ist, wie Superintendent Rubel in Trieglaff mittheilt, durch eine diese Zahl muthmaßlich noch überschreitende Auswanderung, also keineswegs durch eigentlichen Abfall von der lutherischen Kirche herbeigeführt worden.

Kurfürst Joachim II. von Brandenburg. Aus Preußen wird berichtet: Zum Andenken an den am 1. November 1539 in der St. Nicolai-Kirche zu Spandau erfolgten Uebertritt des Kurfürsten Joachim II. zur evangelischen Kirche soll diesem Fürsten am 1. November 1889 auf dem bei der genannten Kirche belegenen Joachimspatz ein Denkmal errichtet werden. Man vergißt wahrscheinlich, daß Joachim II. nicht zu der „evangelischen“ Kirche des 19. Jahrhunderts, die eine preußische Erfindung ist, sondern zu der evangelischen Kirche der Reformation, das ist, zu der lutherischen Kirche durch die bekannte Abendmahlsfeier zu Spandau übertrat.

F. P.

Confessionelle Verhältnisse in Westphalen und der Rheinprovinz. Nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1885 waren von den 2,200,580 Bewohnern Westphalens

1,145 610 Katholiken, 1,035,895 Evangelische, 4044 sonstige Christen, 18,931 Juden; von den 4,344,527 Bewohnern der Rheinprovinz 3,115,994 Katholiken, 1,171,398 Protestanten, 11,152 sonstige Christen, und 45,405 Juden. In Westphalen überwiegt also die Zahl der Katholiken die der Evangelischen nur um ein Geringses. In der Rheinprovinz sind die Katholiken fast dreimal so stark wie die Evangelischen. In Westphalen haben die Katholiken die Mehrheit in 14 Städten über 5000 Einwohner. Von den 78 Städten der Rheinprovinz über 5000 Einwohner sind 49 überwiegend katholisch. In Köln bilden die Evangelischen jetzt ungefähr den sechsten Theil, in Essen annähernd nur noch den dritten, in Düsseldorf und Bonn mehr als den vierten, in Krefeld und Koblenz ungefähr den vierten, in M. Gladbach und Mülheim a. Rh. annähernd den fünften, in Trier den siebenten, in Aachen ungefähr den 15. Theil der Gesamtbevölkerung. Dagegen bilden die Katholiken in Elberfeld jetzt nahezu den vierten, in Barmen annähernd den sechsten, in Mülheim a. d. Ruhr annähernd den dritten Theil der Gesamtbevölkerung. (A. G. L. R.)

Simultane Kreisschulinspektion. In den „Monatlichen Mittheilungen des Vereins zur Erhaltung der evangelischen Volksschule“ lesen wir: Als vor einiger Zeit verlautete, daß der bisherige Kreisschulinspector von Mörs, Herr Cremer, in gleicher Eigenschaft nach Lennep versetzt werden solle, unterließ der Superintendent der Kreissynode Mörs, Herr Superintendent Schürmann in Capellen, es nicht, die königliche Regierung in Düsseldorf in motivirter Eingabe zu bitten, doch wieder eine confessionelle Kreisschulinspektion einzurichten, so daß die evangelischen Schulen des Kreises Mörs event. in Gemeinschaft mit den evangelischen Schulen eines benachbarten Kreises einem evangelischen Kreisschulinspector unterstellt würden, während für die entsprechenden katholischen Schulen ein katholischer Kreisschulinspector ernannt würde. Diesem Gesuche ist nicht entsprochen worden. Vielmehr wurde nach Abgang des Kreisschulinspectors Cremer Herr Dr. Sieglerschmidt (evangelisch), bis dahin Lehrer an der Cadettenanstalt in Lichterfelde, zum commissarischen Kreisschulinspector für die evangelischen und katholischen Schulen des Kreises Mörs ernannt. Dies hat die am 29. Juni d. J. in Mörs versammelt gewesene Kreissynode veranlaßt, einstimmig dem Antrage ihres Superintenden ten zuzustimmen, an die Provinzialsynode die Bitte zu richten: „Hochwürdige Provinzialsynode wolle, getreu ihrem Verufe, unserm Volke die evangelische Volksschule zu erhalten und dieselbe nach allen Seiten hin zu pflegen, in Uebereinstimmung mit ihren früheren Beschlüssen, zuletzt von 1880 § 65, bei der königlichen Staatsregierung dahin wirken, daß die simultane Kreisschulinspektion aufgehoben und den evangelischen Schulen nur evangelische Kreisschulinspectoren vorgesetzt werden, und zwar solche, die auf dem Boden des Bekenntnisses der evangelischen Kirche stehen.“ Auch sonst hat die Mörs'er Kreissynode sich in angelegentlicher Weise mit Schulangelegenheiten beschäftigt und entsprechende Anträge an die Rheinische Provinzialsynode gestellt.

Prozeß Thümmel. Die „A. G. L. R.“ berichtet: Den Hauptgegenstand der Berathungen der diesjährigen Kreissynode Elberfeld, welche am 6. Juli in Barmen tagte, bildete ein Antrag der Pastoren Conrad und Felke aus Kronenberg, welcher sich auf den Prozeß Thümmel-Wiemann bezog. In der zweistündigen Debatte, die den vorliegenden Gegenstand von den verschiedensten Gesichtspunkten aus behandelte, wurde unter allgemeiner Zustimmung der Synode das tiefe Bedauern darüber ausgesprochen, daß in dem genannten Prozesse in der Rede des Staatsanwaltes, der auch das öffentliche Interesse zu vertreten habe, die öffentliche Würdigung der evangelischen Kirche und ihrer berechtigten Interessen vollständig vermißt werde. Der mit einer an Einstimmigkeit grenzenden Majorität angenommene erste Antrag lautet: „Provinzialsynode wolle bei den staatlichen Behörden darüber Beschwerde führen, daß der in der Prozeßverhand-

lung wider den Pfarrer Thümmel vom 6. bis 15. Juni amtirende Vertreter der königlichen Staatsanwaltschaft nicht nur, wie es sein Recht gewesen, die Messe, die Marienverehrung und den Eölibat als Einrichtungen der katholischen Kirche dargestellt hat, sondern daß er dieselben als Institutionen von idealer Bedeutung und Wichtigkeit hervorgehoben hat, während dieselben als widergöttliche, unchristliche und unbiblische von der Kirche des Evangeliums dargestellt werden müssen." Mit Einstimmigkeit wurde angenommen der zweite Antrag: „Provinzialsynode wolle, in Erwägung, daß ein evangelischer Pfarrer auf Grund der Bekenntnisschriften unter Umständen verpflichtet ist, gegen die Lehren und Einrichtungen der katholischen Kirche in Wort und Schrift Zeugniß abzulegen; und in der ferneren Erwägung, daß vom rein juristischen Standpunkte aus schwer zu entscheiden ist, in welcher Absicht die betreffenden Äußerungen des Geistlichen gethan sind, resp. ob ein animus injuriandi anzunehmen ist, bei der Staatsbehörde beantragen, daß aus § 166 des Reichsstrafgesetzbuches eine Anklage gegen einen evangelischen Geistlichen nur dann erhoben werden kann, wenn zuvor, im Sinne der Cabinetsordre vom 29. Januar 1847, die Genehmigung des Cultusministers als Delegaten des höchsten Trägers der evangelischen Kirchengewalt dazu eingeholt ist." Dem Moderamen wurde es übertragen, den Wortlaut der Debatte für den Druck festzustellen.

Früchte vom Baum der unirten Kirche in Baden. Jüngst hielt ein gewisser Stadtpfarrer Brückner in Karlsruhe einen Vortrag im protestantischen wissenschaftlichen Predigerverein. Dabei redete er von den biblischen Wundern und deren Behandlung in Predigt und Unterricht. Obenan stellte er den Satz: „Die Wunderwelt der Bibel enthüllt sich uns als Fabel.“ Auf die Frage, wie die Wunder in die Bibel hineingekommen sind, sagte er: „Christus habe die Wunder gebraucht, um beim Volk Anklang zu finden, denn kein Religionsstifter könne ohne Wunderthaten einwirken.“ Mit dem Bekenntniß seines Unglaubens richtet sich der Herr „Stadtpfarrer“, nach dem Vorbild der Jesuiten, ganz nach den Verhältnissen. Er meint, wenn das Volk noch wundergläubig ist, so solle man die schonendste Rücksicht nehmen. Im Schulunterricht solle man in den unteren Klassen die Wunder einfach erzählen; in den höheren Klassen sei der etwa auffindbare sinnbildliche Charakter und der etwa beabsichtigte Lehrzweck aufzuzeigen; in höheren Anstalten, wie auf dem Gymnasium, dürfe man sich bereits eine freiere Aussprache erlauben. Habe der Prediger (dadurch, daß er sich eine Zeit lang als einen Orthodoxen aufgespielt?) in seiner Gemeinde persönliches Vertrauen sich erworben, so könne er nach und nach auch auf der Kanzel herausrücken! — „Freimund“, dessen Nr. 31 wir Vorstehendes entnehmen, sagt zwar, daß jener Stadtpfarrer — warum nicht auch alle Mitglieder jenes „protestantischen wissenschaftlichen Predigervereins“, dessen Mundstück offenbar jener „Stadtpfarrer“ nur war? — für seinen Vortrag „weiter nichts als abgesetzt zu werden verdiente“; er sagt aber nicht, was die in einer solchen Kirchengemeinschaft befindlichen Christen thun sollen, wenn jene Absetzung nicht erfolge. Kennt er denn nicht das, was 2 Cor. 6, 14—18. für solche Fälle, wie er einen hier mittheilt, geschrieben steht? Warum nicht „frei“ mit dem „Munde“ bekannt, was doch so nahe liegt und einzig richtig ist? Damit würde er sein „streng confessionelles Lutherthum“, das er empfiehlt, weit mehr beweisen, als durch die lahmne Warnung, daß man „die im Glauben festen und treuen Freikirchen“ nicht „über die Achsel ansehen und bekämpfen“ solle. Sollte auch „Freimund“ das neue Dogma angenommen haben: Landeskirche um jeden Preis, nur keine Separation? Dann wird auch von ihm einst gelten, was er jetzt von Andern sagt: „Man erntet nur, was man gesäet hat.“ Ja, zum Theil ist das schon jetzt der Fall.

S. F.

Ueber den Brückner'schen Vortrag schreibt das „Neue Zeitblatt“ vom 17. August: „Stadtpfarrer Brückners Vortrag auf der wissenschaftlichen Conferenz über die Wunder leugnete nicht nur die Wunder überhaupt, sondern gab auch jesuitisch an die Hand, wie

man flüchtig und vorsichtig in Predigt und Unterricht dahin arbeiten könne, den Bunnbergglauben im Volke zu vernichten. Das hat in den gläubigen Kreisen Badens einen wahren Sturm erregt, weil man sieht und glaubt, daß die jetzt herrschende „wissenschaftliche“ Partei darauf ausgehe, den christlichen Glauben im Volke auszurotten. In der „Badischen Landpost“ sind die schärfsten Angriffe auf den Vortrag erschienen, und daß sie ihre Wirkung gethan haben, zeigt ein wuthichnauender Bericht darüber in der „Prot. R.-Z.“, welcher die badischen Pietisten nicht schwarz genug abzumalen weiß. Denn sie benutzen diesen Vorfall, um ihre Forderung zu wiederholen, daß doch endlich einmal dem christlichen Glauben auf der Universität Heidelberg sein Recht werde durch Anstellung gläubiger Professoren der Theologie, weil es das Ansehen habe, als solle von oben herab nur der Unglaube im Lande gepflegt werden. Bei diesem Falle Brückner wird das Kirchenregiment wohl die Hände in den Schooß legen, denn ein Mitglied desselben erklärte, man werde Brückner nicht maßregeln. Der Vortrag ist ein wissenschaftlicher gewesen, das schützt ihn; es ist aber die Frage, ob man diejenigen Geistlichen maßregeln wird, welche in Predigt und Unterricht darnach verfahren. Die Grenzen der Lehrfreiheit sind so weit gesteckt, daß kaum jemand in Versuchung kommen kann, sie zu überschreiten, und daß Grenzwächter eigentlich überflüssig sind.“ Sehr wahr! Auch ist nach späteren Berichten bereits eingetreten, was das „N. Zeitbl.“ in Bezug auf das Verhalten des Kirchenregiments anticipirt. Letzteres hat erklärt, gegen Brückner nicht einschreiten zu wollen, weil dessen Vortrag wissenschaftlichen Charakters sei. Die „Wissenschaft“ hat drüben das Privilegium, den christlichen Glauben bekämpfen und zerstören zu dürfen.

F. P.

Baden. Nach Preußen und Hessen-Darmstadt kommt nun auch Baden zur Versöhnung mit dem Papste. Die badische Regierung hat sich mit dem Vatican in Verbindung gesetzt, um die kirchenpolitische Gesetzgebung zu ändern. Die Verhandlungen nehmen einen regelmäßigen Verlauf.

(M. G. L. R.)

Die Bestrafung von Pastoren resp. „Priestern“ seitens des weltlichen Gerichtes wegen Beleidigung einer vom Staate anerkannten Confession ist in der letzten Zeit häufiger in Deutschland vorgekommen. Wir haben schon mehrere Fälle der Art erwähnt. In der „M. G. L. R.“ vom 30. Juni lesen wir abermals: „Pastor Klose in Oberau, Kreis Lüben in der Provinz Schlesien, hatte beim Begräbniß eines Gutsrechts sich mißbilligend darüber geäußert, daß derselbe seine in gemischter Ehe geborenen Kinder der römisch-katholischen Kirche zugeführt habe. Als kurze Zeit hernach auf demselben, beiden christlichen Confessionen gemeinsamen, Kirchhofe ein Katholik beerdigt wurde, gedachte der römisch-katholische Pfarrer T. tadelnd jener Grabrede und nannte sie einen ‚Eselstritt‘, weil der Verstorbene sich nicht mehr habe vertheidigen können. Pfarrer T. wurde deshalb der Beleidigung angeklagt und am 21. Juni zur Geldbuße von 100 Mk. bezw. 10 Tagen Gefängniß verurtheilt.“

Baptisten „in Deutschland und den umliegenden Ländern“. Die „M. G. L. R.“ berichtet: Die Statistik der „Vereinigten Gemeinden getaufter Christen (Baptisten) in Deutschland und den umliegenden Ländern“ für 1886 gibt die Zahl der Gemeinden des Bundes auf 168 (sechs mehr als im Vorjahre) an, von denen fast zwei Drittel, nämlich 101 (zwei mehr als 1885) sich in Deutschland befinden. Auf Rußland entfallen 29, auf Dänemark 22, auf Oesterreich-Ungarn fünf, auf die Schweiz vier, auf Südafrika drei, auf Rumänien zwei, auf Holland und Bulgarien je eine. Die Zahl der Stationen beträgt 1289, so daß auf 1457 Stellen regelmäßig von Baptisten gepredigt wird. Die Kapellen, resp. Gemeindehäuser haben sich zwar um elf, von denen aber keines auf Deutschland kommt, vermehrt; aber die Gesamtzahl der Bethäuser ist trotzdem durch Eingehen anderer nur von 152 auf 157 gestiegen. Die Geldbeiträge sind hinter denen des Jahres 1885 um 9522 Mk. zurückgeblieben, von welchem Minderbetrag

5236 Mk. auf Deutschland und 4286 Mk. auf das übrige Bundesgebiet entfallen. Da in Deutschland 264,138 Mk. von 18,710 Mitgliedern aufgebracht worden sind, so macht das durchschnittlich auf den Kopf circa 14 Mk. In 469 Sonntagschulen werden 19,259 Kinder (von denen 12,808 auf Deutschland kommen) von 1398 Lehrern und Lehrerinnen unterrichtet. In sieben Gemeinden in Deutschland bestehen noch keine Sonntagschulen. Die Zahl der Gemeindeglieder ist von 32,244 auf 33,451, also nur um 1207 im Jahr 1886 gewachsen. Zwar sind 2530 durch die Taufe, 444 durch Wiederaufnahme hinzugekommen, aber dagegen sind 496 gestorben, 311 ausgewandert, 147 haben sich zurückgezogen und nicht weniger als 953 mußten ausgeschlossen werden. Die Bewegung ist also gegen die Jahre 1883 und 1884, wo 3372 resp. 3546 Tausen stattfanden, und namentlich gegen die Jahre 1881 und 1882, wo die reine Zunahme 2147 resp. 2108 Glieder betrug, sehr erheblich zurückgegangen. Die Zahl der Prediger, Aeltesten, Missionare und Kolporteurs beträgt 248, denen noch 454 Helfer, die hauptsächlich für die Stationen bestimmt sind, zur Seite stehen. So weit die Kirchenzeitung. Man merkt ihrem Bericht das Bestreben an, sich mit einem Rückgang der baptistischen Bewegung zu trösten. Doch scheint dieselbe noch lebenskräftig genug zu sein. Am allerwenigsten spricht dagegen, daß „nicht weniger als 953 ausgeschlossen werden mußten“. Die Baptisten scheinen in den europäischen Ländern mehr auf Zucht zu halten als hier in America.

F. P.

Kirche oder „Verwaltungsorganismus“? Das „Breslauer Kirchenbl.“ schreibt: Der Vereinstag zu Stettin am 29. Juni d. J. brachte einen Vortrag über die größere Freiheit der Kirche. Der Redner sagte, nach der „Evang. K. Z.“: „Eine Kirche ohne Bekenntniß sei eigentlich gar keine Kirche, die Landeskirche sei Verwaltungsorganismus, in welchem die zwei evangelischen Kirchen stecken.“ Ein anderer Redner meinte, diesen „Verwaltungsorganismus“ könne man dennoch wohl „Kirche“ nennen! Der erste Redner nur hat Recht. Nach evangelischem Begriff gehört zur „Kirche“ die Bekenntnißeinheit.

Aus der Pfalz. In der Pfalz will man nun auch das Lied „Ein feste Burg“ in eine neue Auflage des pfälzischen Gesangbuchs aufnehmen. Das kam so: Bei einer Bezirksynode hielt Decan Dr. Leyser einen Vortrag über dieses Lied und begeisterte dadurch die Versammlung so, daß ein Antrag, das Lied in eine neue Ausgabe des Gesangbuchs aufzunehmen, „fast einstimmig“ angenommen wurde. Die Luthardt'sche „Kirchenzeitung“, welche dies berichtet, hat dabei „nur dieses Bedenken, daß das genannte Lied sich sonderbar ausnehmen müßte in einem ebenso an Glauben wie an Poesie armen Gesangbuche, in welchem eine große Zahl von Liedern von dem Schlage von Nr. 267 ist, in welchem es heißt:

Brich jede Blume, die des Lebens
Verschlungne Pfade für dich schmückt!
Sie blüht und duftet nicht vergebens,
Nur der ist weise, der sie pflückt!
Umsonst blüht nicht die Rosenlaube,
Der Gärten Schönheit jedes Jahr;
Und nicht umsonst färbt sich die Traube,
Sie heut dir ihre Freuden dar.“

F. P.

Prozeß wegen einer Kirchensteuer. In Hamburg hat das Landgericht die Entscheidung gefällt, daß die vor einiger Zeit in der evang.-lutherischen Kirche Hamburgs eingeführte Kirchensteuer nicht zu Recht besteht. Ein angesehenes Mitglied der Kirchengemeinde wurde zum Steuerverweigerer und ließ es auf eine Pfändung und eine gerichtliche Klage ankommen, welche dann gegen die Kirchenkasse ausfiel. Letztere wird vermuthlich beim Reichsgericht Berufung einlegen. Die „A. G. Z.“, welche Vorstehendes

berichtet, gibt nicht an, mit welchen Gründen das Landgericht die Rechtmäßigkeit der Kirchensteuer bestritten habe, wahrscheinlich nicht mit den rechten Gründen.

F. P.

Transportable Kirche in Hamburg. Um an verschiedenen Plätzen, wo es sich als möglich und geboten herausstellt, gottesdienstliche Handlungen vornehmen zu können, hat sich in Hamburg ein Committee gebildet, welches die erforderlichen Mittel zur Herstellung einer transportablen Kirche in Eisenconstruction zusammenbringen will.

(N. E. L. R.)

Baptistisches Predigerseminar in Hamburg. Am 6. Juli wurde der Grundstein zu der baptistischen Predigerschule in Hamburg gelegt. Ein Baptist in Cleveland, Ohio, hat 22,000 Mark für den Ankauf eines passenden Grundstückes auf hamburger Gebiet geschenkt, da in dem hamburger Staate die Baptistenmission begonnen und Hamburg den Baptisten zuerst Religionsfreiheit gewährt habe. Zum Bau des Hauses sind noch 40,000 Mk. erforderlich.

(N. E. L. R.)

Der bekannte Chiliaist Pastor Mühle hat in einem neulich erschienenen Vortrage nachgewiesen, daß der Antichrist im Jahre 1992 ohne allen Zweifel erscheinen werde!

(Breslauer Kirchenbl.)

Feier von J. A. Bengels Geburtstag. Die 200jährige Wiederkehr des Geburtstages J. A. Bengels wurde am 24. Juni in seiner Vaterstadt Winnenden festlich begangen. Zum bleibenden Andenken an diesen Tag hatte ein Committee durch die Hand des Prof. Kepp am Polytechnicum in Stuttgart die überlebensgroße Büste Bengels in weißem Marmor ausführen und in der Kirche aufstellen lassen. Den Sockel der Marmorbüste ziert die einfache Angabe von Name, Geburts- und Todestag, das in seltener Weise für Bengel passende Wappen der alten Prälaten von Alpirsbach, das Kreuz auf dem Golgathahügel und in ein Herz gepflanzt, und endlich der Spruch Dan. 12, 3. Nachmittags 2 Uhr versammelte sich die Gemeinde und eine zahlreiche Schaar auswärtiger Festtheilnehmer in der Schlosskirche zu einem Festgottesdienst, in welchem Decan Geß aus Waiblingen, der Vorstand der Diocese und zugleich selbst ein Nachkomme Bengels, über Hebr. 13, 7. 8. die Predigt hielt. Nach dem ebenfalls von Decan Geß gesprochenen Gebet brachte der Kirchenchor von Winnenden die große Dogologie von Bortniansky zur Aufführung, worauf Prälat von Merz von der Kanzel aus in einer Festrede das Lebensbild Bengels den Zuhörern vorführte. Ein gemeinsamer Gesang schloß die Feier. Manche Festtheilnehmer besuchten noch das alte Hefserhaus, die Geburtsstätte Bengels, das sich zu Ehren des Tages in ein festliches Gewand gehüllt hatte. Zahlreiche Nachkommen Bengels waren zu der Feier erschienen.

(N. E. L. R.)

Ostseeprovinzen. Aus St. Petersburg kommt eine Nachricht, welche den Beweis liefert, daß es der Regierung auch um eine Russificirung der lutherischen Geistlichkeit in den baltischen Provinzen zu thun ist. Der Minister des Inneren, Graf Tolstoi, hat nämlich den Gouverneur der Ostseeprovinzen beauftragt, der lutherischen Geistlichkeit in Erinnerung zu bringen, daß auch ihnen gegenüber die Forderung der Kenntniß der russischen Sprache verpflichtende Geltung habe.

(N. E. L. R.)

Ostseeprovinzen. Infolge des Antrags des livländischen Gouvernementsstaatsanwalts hat der Senat beschlossen, gegen etliche lutherische Pastoren das Gerichtsverfahren einleiten zu lassen, und zwar nicht durch das zuständige Consistorium, sondern durch das weltliche Gericht. Die Pastoren sind angeklagt, Kinder aus gemischten Ehen lutherisch getauft zu haben, bevor sie der russische Priester getraut hatte, wodurch sie nach den bisher noch nicht abgeschafften Gesezen Verbrechen gegen den „Glauben“ und gegen das „Familienrecht“ begangen haben. Der Senat ordnet an, daß ihre Sache vom livländischen Hofgericht außer der Reihenfolge, also sofort vorzunehmen sei, wo-

durch die Bestrafung solcher „Verbrechen“ als sehr eilig und nöthig bezeichnet wird. So viel dem „St. Petersburgischen evangelischen Sonntagsblatt“ bekannt geworden, sind 35 Pastoren in Livland solcher und ähnlicher „Verbrechen“ angeklagt, in Kurland und Esthland aber mindestens ihrer 10, so daß im ganzen in den Ostseeprovinzen zwischen 40 und 50 Pastoren solcher verbrecherischen Handlungen angeklagt sind, welche nur noch in Rußland als Verbrechen bezeichnet und bestraft werden, sonst aber in aller Welt vollkommen freigegebene Handlungen sind. Noch bis vor einigen Monaten, sagt das Blatt, galt es nach unseren Gesetzen für ein Verbrechen, den russischen Unterthanenverband zu verlassen. Jetzt ist der Austritt aus demselben gesetzlich erlaubt und kein Verbrechen mehr. Hoffen wir, daß es auch bald für zeitgemäß erachtet werden wird, den Austritt aus der griechischen Confession in eine andere gesetzlich zu gestatten und dadurch der Seele dieselbe Freiheit zu gewähren, wie sie durch jenes Gesetz bereits dem Leibe zugestanden worden ist. (A. E. L. R.)

Die Universität Dorpat zählte bei ihrer Gründung im Jahre 1802 nur 47 Studenten, 1881 1292 und jetzt 1682. Davon sind $\frac{1}{2}$ Polen, $\frac{1}{10}$ Russen, die übrigen Deutsche, Eingeborene oder germanisirte Esthen und Letten. Von den 72 Professoren, die 25 Jahre lang gewirkt, sind nur vier Russen, 16 aus dem Lande selbst, die übrigen Deutsche. (A. E. L. R.)

Dr. Kopp, bisher Bischof von Fulda, bekannt durch seine Thätigkeit zur Herstellung des Friedens zwischen der Curie und dem preussischen Staat, ist vom Papst zum Fürstbischof von Breslau ernannt worden.

Die päpstliche „goldene Rose“. In der „A. E. L. R.“ lesen wir: „Die vom Papst geweihte goldene Rose, welche im vorigen Jahr der Königin-Regentin von Spanien überschickt wurde, erhielt diesmal Frl. Caldwell in Waddington in den Vereinigten Staaten, die zur Gründung einer römisch katholischen Universität 1,500,000 Doll. geschenkt hat. Es ist jetzt das zweite Mal, daß eine Bürgerliche die goldene Rose erhält. Das erste Mal empfing dieselbe die Gattin des Generals Sherman.“ Wenn der Papst wirklich den Grundsatz befolgt, seine „goldene Rose“ keinem „Bürgerlichen“ anzuhängen, so hat er auch in den beiden in Rede stehenden Fällen seinen Grundsatz nicht durchbrochen. Weder Fräulein Caldwell noch Frau Sherman ist „bürgerlich“, da es in den ganzen Vereinigten Staaten aus Mangel des Correlats „Abelig“ keinen einzigen „Bürgerlichen“ gibt. F. P.

Papistische Glockentaufe. Die „A. E. L. R.“ berichtet: „Am 30. Juni wurde die Weihe der Kaiserglocke im Dom zu Köln durch den Erzbischof Dr. Krenemtz vollzogen. Mit den Pontificalgewändern bekleidet und mit Mitra und Stab ausgestattet, mischte der Erzbischof zuerst Salz mit Wasser und weihte dasselbe zur Abwaschung der Glocke. Während dessen recitirten die Zöglinge des Priesterseminars die Psalmen 50, 53, 56, 66, 69, 84 und 129, worauf die Abwaschung der Glocke theilweise durch den Erzbischof und im übrigen durch Assistenten innerlich und äußerlich auf Leitern ausgeführt wurde. Sodann wurden wieder fünf Psalmen recitirt: 143, 146, 148, 149 und 150. Hieran schloß sich die Salbung durch den Erzbischof an, zuerst der Außenseite an sieben Stellen in Kreuzesform mit dem heiligen Oele unter Absingen des Ps. 28 und des Inneren mit vier Kreuzen mittels des heiligen Chrisams unter entsprechenden Gebeten. Alsdann ward Weihrauch und Myrrhe, angezündet im Rauchfasse, unter die Glocke gestellt und Ps. 76 gesungen, dem ein Gebet des Weihenden und die Lesung von Luc. 10, 38—42. durch den Diacon folgte. Zum Schlusse machte der Erzbischof nochmals das Kreuzeszeichen über die Glocke. Die Kaiserglocke wurde, entsprechend den älteren Glocken ‚Preciosa‘ und ‚Speciosa‘, mit dem Prädicat ‚Gloriosa‘ bezeichnet.“ Luther sagt in den Schmalkalbischen Artikeln: „Zuletzt ist noch der Gaufelsack des Papstes dahinten,

von närrischen und kindischen Artikeln, als, von Kirchweihe, von Glockentaufen, Altarsteintaufen, und Gebattern dazu bitten, die dazu geben zc. Welches Taufen ein Spott und Hohn der heiligen Taufe ist, das man nicht leiden soll, darnach von Licht weihen, Palmen, Fladen, Hasern, Würz weihen zc., welches doch nicht kann geweiht heißen noch sein, sondern eitel Spott und Betrug ist, und des Gaukelwerks unzählig viel, welche wir befehlen ihrem Gott und ihnen selbst anzubeten, bis sie es müde werden, wir wollen damit unentworren sein.“

F. P.

Mehr papistische Kirchen für Berlin. Ein von Fürst Ferdinand Radziwill und anderen unterzeichneter Aufruf fordert auf, einer „Vereinigung“ beizutreten, welche sich die Aufgabe stellt, neue römisch-katholische Kirchen in Berlin zu bauen. Die Bedürfnisfrage wird in dem Aufrufe in folgender Weise begründet: Berlin, dessen katholische Bevölkerung gegenwärtig 110,000 Seelen zählt, ist nächst München und Köln die größte katholische Stadtgemeinde im Deutschen Reiche. Die vorhandenen neun Gotteshäuser, meist nur Kapellen, fassen 10—11,000 Personen, so daß, wenn in allen an jedem Sonn- und Festtage drei Messen gelesen würden, doch nur etwa ein Fünftel der Katholiken seiner kirchlichen Pflicht genügen könnte. Dabei sind nur 15 Kuratgeistliche vorhanden. „Daß Tausende von Seelen bei dieser Sachlage verloren gehen, ist unvermeidlich, andererseits aber auch zu begreifen, daß die Berliner Katholiken sich nicht mit eigenen Mitteln die notwendigen Kirchen schaffen können, da die stets steigende Einwanderung meist nur aus armen Arbeitern besteht, und reiche Stiftungen mangeln.“ (A. E. L. R.)

Papst und Kaiser. In der „A. E. L. R.“ lesen wir: „Der Papst hat Kaiser Wilhelm und der Königin-Regentin von Spanien zwei der goldenen Medaillen zugesandt, die auf das neuliche St. Peter- und Paulsfest geprägt wurden und das Schiedsrichteramt des Papstes im Karolinenstreit, durch welches er sich bekanntlich sehr geschmeichelt fühlt, darstellen. Auch Fürst Bismarck und der spanische Exministerpräsident Canovas haben dieselben goldenen Medaillen zugesandt erhalten. — Der preussische Gesandte v. Schölzer hat dem Papst anlässlich seines bevorstehenden Priesterjubiläums ein eigenhändiges Glückwunschsreiben des Deutschen Kaisers, sowie ‚eine sehr kostbare Mitra‘ überreicht. ‚Letztere ist‘, wie der ‚Osserv. rom.‘ sagt, ‚in feinsten Goldstickerei mit sehr viel Kunst und Geschmack ausgeführt und besetzt mit Brillanten, Rubinen, Smaragden und Saphiren von großem Werthe.‘“

Lourdes-Wasser. Die Buchhandlung von L. Auer in Donauwörth hat die folgende Anzeige veröffentlicht: „Zur gest. Kenntnissnahme. Lourdes-Wasser wird sehr häufig in übermäßiger Quantität verlangt. Aus diesem Grunde sehen wir uns veranlaßt, wiederholt zu bemerken, daß im Bedarfsfalle einige Tropfen dieses heiligen Wassers, mit wahrer Andacht angewandt, genügen, um in einem Leiden Hilfe durch die gnadenreiche Himmelsmutter zu erlangen. Fünf bis sechs Fläschchen ist das höchste Quantum, welches wir für die Folge abgeben können.“ — Das ist wahrscheinlich nur eine geschäftliche Speculation, um das „Lourdes-Wasser“ kostbarer erscheinen zu lassen; auch bezahlt sich der Handel begreiflicherweise besser, wenn er in „Fläschchen“, anstatt in Tonnen vor sich geht. Sonst wäre schon jedes beliebige Quantum von dem „heiligen Wasser“ zu beschaffen, da Donauwörth bekanntlich an der Donau liegt. F. P.

Schweiz. Die schweizerischen Thierschutzvereine führen in denjenigen Kantonen, in welchen sich auch Juden befinden, die zäh an ihren traditionellen Gebräuchen festhalten, einen lebhaften Kampf gegen das sogenannte rituelle Schächten, dem sie den Charakter der Thierquälerei beimessen. Nachdem die Frage im Kanton Genf viel Staub aufgewirbelt hatte, beschäftigte sie auch die aargauische Bevölkerung, und neuerdings ist sie auch an den Bundesrath herangetreten, der sie indeß wegen mangelnder Zuständigkeit abgelehnt hat. Im Kanton Aargau gab es über den Gegenstand eine heiße De-

batte im Großen Rath. Die jüdischen Fleischer der Stadt Baden, die das Schächten besorgten, waren vom Gericht in zwei Instanzen wegen Verletzung des Gesetzes über Thierquälerei zu Gelbbußen und Gerichtskosten verurtheilt worden. „Wenn die Israeliten“, heißt es in dem Urtheil, „auf alle Rechte aargauischer und schweizerischer Bürger mit Grund Anspruch machen, haben sie auch die sittlichen Anschauungen unseres Volkes, dem sie nunmehr auch in allen rechtlichen Beziehungen angehören, zu respektiren und so auch die sittlichen Anschauungen, wie sie in dem Gesetz über Thierquälerei ihren gesetzlichen Ausdruck haben.“ Die Badener Juden verlangten nun, daß die Erlaubniß zum Schächten, die gesetzlich den jüdischen Gemeinden Lengnau und Oberendinger erteilt ist, auch ihnen gewährt werde. Aber obwohl sich im Großen Rath mehrere Stimmen für das Schächten aussprachen und seitens der Sanitätskommission dasselbe nicht als Thierquälerei aufgefaßt wurde, so wurde doch die Petition abgelehnt. Die orthodoxen Juden in Baden werden ihr Fleisch also in Zukunft von auswärts beziehen müssen.

(A. G. L. R.)

„**Confessionslose**“ Schulbücher in Frankreich. Die „A. G. L. R.“ schreibt: Der Pariser Gemeinderath, dessen radikale Zusammensetzung bekannt ist, hat entgegen einem bestehenden Decret des Unterrichtsministers, wonach die Einführung obligatorischer Lehrmittel in Schulen untersagt ist, eine Preißbewerbung ausgeschrieben, welche die Pariser Schulen mit einem obligatorischen confessionslosen Rechenbuch und einer im gleichen Sinne ausgearbeiteten Grammatik beglücken soll. Außerdem hat sich der Gemeinderath jüngst wieder mit der Verbesserung der Lesebücher beschäftigt. Von radikaler Seite wurde die Klage erhoben, daß sich in den Lesebüchern noch Stellen finden wie diese: „Bete die Gottheit an“, „Wenn du deiner Mutter gut bist, wird Gott dich belohnen“, „Die Vorsehung läßt eine unglaubliche Menge Fische zur Welt kommen, wachsen und gedeihen“, oder Stellen von Voltaire wie die: „Als König ist er das Muster der Könige, als Christ ist er das Muster aller Männer.“ Obwohl entgegnet wurde, daß die Schulverwaltung schon das Mögliche gethan, indem sie sogar Dichter verbessert, z. B. in dem Lafontaine'schen Vers, „der kleine Fisch wird groß, wenn Gott ihn leben läßt“, das Wort „Gott“ durch „man“ ersetzt habe, forderte der Gemeinderath doch den Leiter des städtischen Schulwesens nochmals auf, die Verbesserung der Lesebücher gründlich durchzuführen. — Dagegen hat der republikanische Gemeinderath von Orléans den Antrag, die dortigen Schulen zu weltlichen, abgelehnt und läßt die geistlichen Lehrer im Amte. Nur eine einzige Schule soll weltlichen Lehrern überwiesen werden.

Synode der reformirten Kirche in Frankreich. Mitte Juni, bald nach der Generalsynode der lutherischen Kirche in Frankreich, wurde zu St. Quentin die Synode der reformirten Kirche eröffnet. Die Synode war eine „officiöse“, keine „officielle“. Wegen der Uneinigkeit in der reformirten Kirche Frankreichs gibt es daselbst noch keine officielle, vom Staate als eine Vertretung der ganzen reformirten Kirche anerkannte, Generalsynode. An der officiösen Synode theilnehmen sich zur Zeit 414 Gemeinden und 475 Pastoren. Eine vom französischen Cultusminister vollzogene Anstellung eines „liberalen“ Docenten der Philosophie an der Schule zu Montauban wurde von der Synode getadelt und beschlossen, energische Schritte zu thun, damit endlich dem Recht der Kirche, welche zu zwei Dritttheilen einen positiven Professor vorgeschlagen hatte, ein Genüge geschehe. Es dürfte bald zu einem vollständigen Bruch mit der „liberalen“ Minorität kommen. Die Synode hat nicht nur ein neues stricteres Ordinationsformular entworfen, sondern auch beschlossen, daß die ihr zugehörigen Pastoren der Ordination solcher Candidaten, welche sich der (positiven) Synode nicht anschließen, nicht mehr beizohnen sollen. Die Finanzlage der Synode scheint eine sehr gute zu sein. Die „positiv gerichteten“ Theologiestudirenden werden reichlich durch Stipendien

unterstützt (in Montauban 1886 mit 38,943 Frs.), für den Fall der Trennung von Kirche und Staat wurde in St. Quentin eine Kasse gegründet, in welche innerhalb weniger Tage an 100.000 Frs. geflossen sind. Der 17. November d. J. soll als hundertjähriger Gedächtnistag des Toleranzedicts vom 17. November 1787 festlich begangen werden.

F. P.

Freimaurerthum in der englischen Königsfamilie. Zu Ehren des Königin-Zubiläums in London fand am 13. Juni Nachmittags in der Royal Albert Hall unter dem Vorsitz des Prinzen von Wales, des Großmeisters der vereinigten britischen Logen, eine Versammlung von 6000 Freimaurern, die 1900 Logen vertraten, statt. Der Prinz bemerkte in seiner Ansprache, daß seine Vorfahren, die vorhergehenden Souveräne von England, der Maurerei stets und gern ihre Unterstützung hätten zutheil werden lassen als einem zwar geheimen, aber nicht gefährlichen Bunde von Grundsätzen der Loyalität und Menschenliebe. Der stellvertretende Großmeister, Earl von Carnarvon, befürwortete die Annahme einer Adresse an die Königin, indem er hervorhob, daß bis jetzt siebenzehn Prinzen königlichen Geblüts das Präsidium der britischen Freimaurer innegehabt; die Königin selbst sei Tochter eines Maurers, und ihr Enkel, Prinz Albert Viktor von Wales, habe am heutigen Tage der königlichen Kunst durch seinen Beitritt gehuldigt!

(M. C. L. R.)

Der Papst und Italien. Der Cardinal-Staatssecretär Rampolla hat unterm 22. Juni an die päpstlichen Nuntien über die vielbesprochene Ausöhnung zwischen dem Vatikan und Italien ein Rundschreiben gerichtet, welches den Zweck hat und diesen sicherlich auch erreichen wird, den lange genährten Illusionen über eine Besserung des Verhältnisses zwischen den beiden feindlichen Gewalten in Rom ein Ende zu machen. Als eine bössliche Entstellung der päpstlichen Absichten wird es bezeichnet, wenn die durch Leo XIII. an Italien gerichtete Aufforderung, „aus eigenem Antriebe die beleidigte Gerechtigkeit und die gegen die Unabhängigkeit und die Würde des heiligen Stuhles gerichteten Schläge wieder gut zu machen“, durch die „Feinde des Friedens und die im Hass gegen die Kirche Erzogenen“ so ausgelegt werde, als wolle der Papst „auf jene höchsten Güter verzichten, welche er und seine Nachfolger nie und nimmer zurückzufordern aufhören können“. Der wahre Sachverhalt sei vielmehr der, daß der Papst durch kein Wort und keinen Akt zu der absurden Meinung Anlaß gegeben habe, daß er auf sein weltliches Dominium verzichten könne. Im Gegentheil habe er bei vielen Gelegenheiten erklärt, was auch die ausdrückliche Ansicht des Episkopats und demnach der gesamten römisch-katholischen Kirche sei, daß die Wiedereinsetzung in seine weltliche Macht unerläßlich sei. Enttäuscht können durch die Erklärungen des Cardinals nur diejenigen werden, welche sich durch die päpstliche Allocution vom 23. Mai d. J. haben beirren lassen und ernstlich an die Möglichkeit geglaubt haben, daß der Papst auf seine weltlichen Ansprüche verzichten und das neugebildete Italien anerkennen werde. Nur wer den Vatikan nicht kennt, wird die Versöhnungs- und Friedensversicherungen Roms für etwas anderes halten als für Mittel, die verlorene Herrschaft wieder zu gewinnen. Wie übrigens der „*Osservatore Romano*“ mittheilt, ist das Rundschreiben, das gar nicht zur Veröffentlichung bestimmt war, nur durch eine In discretion bekannt geworden. Das Document ist nichts anderes als die theilweise Ausföhrung eines Schreibens, welches schon am 15. Juni der Papst an Cardinal Rampolla bei Uebernahme des Staatssecretariats gerichtet hatte, und worin Leo XIII. demselben die Verwaltungslinie vorschrieb, die er gegenüber den verschiedenen Nationen und darunter auch gegenüber Italien, dem ein Hauptabschnitt gewidmet war, einhalten sollte. Es ist nicht uninteressant, hieraus zu erfahren, daß der Inhalt des Rundschreibens, das seitdem auch bekannt geworden ist, direkt von Leo XIII. her stammt, über dessen Absichten bez. des weltlichen Dominiums nunmehr kein Zweifel mehr herrschen kann. Auch Pius IX. hat nicht schroffer auf dem

non possumus bestanden und nicht unversöhnlicher jedes Zugeständniß verweigert, als es Leo XIII. thut, der in dem Rundschreiben nach einem historischen Rückblick auf die weltliche Gewalt des päpstlichen Rom sagt, die territoriale Souveränität sei die unumgängliche Bedingung jeder Lösung und Versöhnung. Alle anderen Projekte seien unannehmbar, weil die territoriale Souveränität allein eine wirksame Garantie für die Freiheit des heiligen Stuhles bilde.

Rußland. In der russischen Gesetzesammlung ist ein Gesetz veröffentlicht worden, durch welches das bisher gültig gewesene Verbot für Juden, Christen in ihre Dienste zu nehmen, aufgehoben wird, unter der Bedingung jedoch, daß sie diese ihre christlichen Bediensteten in keiner Weise an der Feier ihrer kirchlichen Feste und Sonntage und Ausübung sonstiger gottesdienstlicher Pflichten verhindern dürfen. Man hat darin eine Bestätigung des Gerüchtes gefunden, wonach die Pariser Rothschilds sich bereit erklärt haben, ihren Einfluß zu Gunsten der russischen Werthe einzusetzen, wenn den russischen Juden dafür Erleichterungen und Erweiterungen ihrer staatsbürgerlichen Rechte zugestanden würden. (M. E. L. R.)

Stundisten in Rußland. Unter den inneren Sorgen Rußlands tritt die um die Ausbreitung der Sectirer gegenüber der orthodoxen Kirche wieder in den Vordergrund. Der Chef der Synodalkanzlei, Wirkl. Staats-R. Sabler, hat sich nach dem Süden Rußlands begeben, um daselbst an Ort und Stelle genauere Nachrichten über die Verbreitung des Stundismus zu sammeln, der sich in den letzten Jahren in zwei Kreisen des Gouvernements Kiew und in einem Kreise des Gouvernements Zefaterinoslaw außerordentlich verbreitet haben soll. Anhänger dieser Gemeinschaft beginnen auch bereits in der Krim, namentlich in der Umgegend von Sebastopol, Propaganda zu machen. (M. E. L. R.)

Nekrologisches. Am 21. Juni starb in Trankebar in Ostindien der bekannte Senior der Leipziger Mission Joh. Michael Nicolaus Schwarz. Er war in den letzten Jahren fast ganz erblindet und daher schon seit 1884 emeritirt. Schwarz war 1813 zu Hagenbüsch in Bayern geboren und wurde nach seiner Ausbildung im Dresdener Missionsseminar 1843 nach Indien ausgesendet. Er hat Deutschland nie wieder besucht, da er sich meist guter Gesundheit erfreute und seine Heimath und Freundschaft fast ausschließlich in Indien fand. Er hinterläßt eine Wittve, aber keine Kinder. Herr Präses Willkomm bemerkt in der „Ev.-Luth. Freikirche“ über den sel. Schwarz zum Theil aus eigener Erfahrung: „Er war ein unermüdlicher Arbeiter, der 42 Jahre unter der heißen Sonne Indiens thätig gewesen ist, ohne jemals auf Urlaub in die Heimath zurückzukehren, ein liebevoller Vater der armen Heidenchristen, ein väterlicher Freund der jüngeren Missionare, und der neueren Theologie von Herzen abhold. Sein Gedächtniß wird auch unter uns in Ehren bleiben.“ — Am 21. Mai d. J. starb zu Rajudupetta in Ostindien der Probst M h l i u s von der Hermannsburger Mission unter den Telugus. M h l i u s war ursprünglich von der Leipziger Missionsgesellschaft ausgesandt, und arbeitete fünf Jahre unter den Tamulen. Seit 1865 mit der Hermannsburger Mission verbunden, leitete er die Mission dieser Gesellschaft unter den Telugus 21 Jahre. Er durfte bis an seinen Todestag thätig sein.

Corrigenda.

Im Juli- und Augustheft d. J. S. 206 etwa in der Mitte der Seite soll es heißen: Welt den Weizen verunzieren; und S. 207 Zeile 8 anstatt „oben“: eben.